


Auszug aus dem Datenreport 2008

Kapitel 7 Sozialstruktur und soziale Lagen

7 Sozialstruktur und soziale Lagen

7.1 Soziale Lagen und soziale Schichtung

Roland Habich
Heinz-Herbert Noll

Probleme der sozialen Ungleichheit und der Verteilung finden gegenwärtig nicht nur im Kontext der Reformen der Sozialsysteme, sondern auch der durch den globalen Wettbewerb veränderten wirtschaftlichen Situation und der Einkommensentwicklung große Aufmerksamkeit. Mit den veränderten Rahmenbedingungen sind politische Diskussionen und Konflikte verbunden, aber auch unmittelbare Konsequenzen für die Verteilung des Wohlstands sowie die soziale Lage und Stellung verschiedener Bevölkerungsgruppen in der gesellschaftlichen Statushierarchie. Zudem ist neuerdings auch die Strukturierung der Gesellschaft in soziale Klassen und Schichten wieder ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt, nachdem deren Existenz zuvor von manchen Sozialwissenschaftlern zunehmend in Frage gestellt und die »klassenlose« oder »entschichtete« Gesellschaft als Folge einer weitgehenden Individualisierung proklamiert worden war. 

insgesamt 18 soziale Lagen von Erwerbstätigen und Nichterwerbstätigen. Im Blickpunkt steht die Sozialstruktur im Jahre 2006 in West- und Ostdeutschland. Durch den Vergleich mit dem Jahr 1991 in Ostdeutschland bzw. 1990 in Westdeutschland können zudem die Richtung des sozialen Wandels insgesamt sowie insbesondere auch die sozialstrukturellen Veränderungen in Ostdeutschland in dieser speziellen Periode der gesellschaftlichen Transformation betrachtet werden. Das Interesse richtet sich vor allem auch darauf, inwieweit mit den unterschiedlichen sozialen Lagen auch unterschiedliche objektive Lebensbedingungen einhergehen und welche Unterschiede in Dimensionen der subjektiven Wahrnehmung und Bewertung mit den verschiedenen sozialen Lagen verbunden sind. → [Abb. 1](#)

Weitreichende Konsequenzen für die Sozialstruktur waren mit den massiven Umwälzungen verbunden, die nach 1990 auf

dem ostdeutschen Arbeitsmarkt stattgefunden haben. Aus einer ursprünglich vollbeschäftigten Arbeitsgesellschaft hat sich infolge der gesellschaftlichen Transformation zunächst eine zerklüftete Beschäftigungsstruktur entwickelt, die sich erst im Zeitverlauf mehr und mehr an die westdeutschen Strukturen angenähert hat. Arbeitslosigkeit, Vorruhestand und Hausfrauenrolle sind für einen erheblichen Teil der ehemals Erwerbstätigen in der DDR im Verlauf des Transformationsprozesses zumeist ungewollte neue Lebensformen geworden. Eine Veränderung der Sozialstruktur in Westdeutschland in vergleichbarer Größenordnung stellt lediglich die Abnahme des Anteils der Nichterwerbstätigen dar, d. h. vor allem ein Rückgang des Anteils von Hausfrauen und damit einhergehend die Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit. Dabei ist zugleich ein bemerkenswerter Anstieg von qualifizierten Angestelltenpositionen festzustellen. → [Tab. 1](#)

7

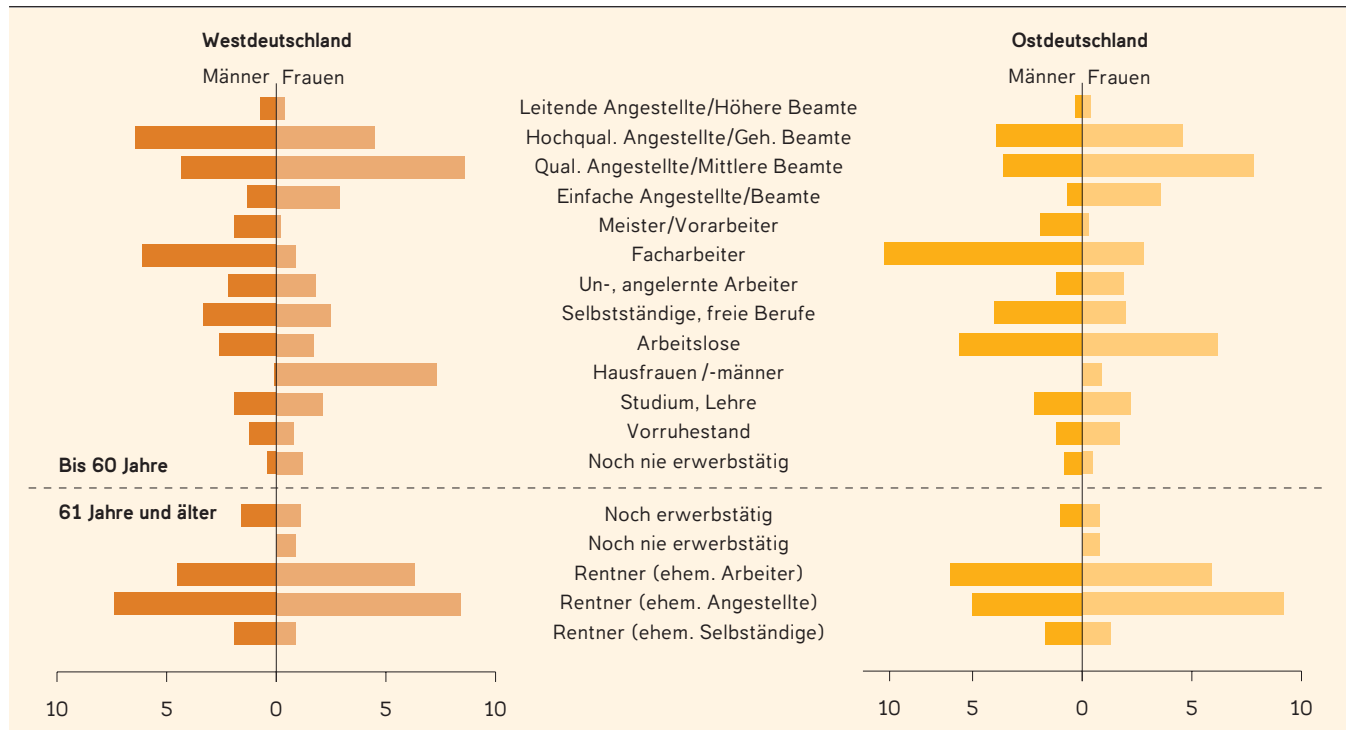
7.1.1 Soziale Lagen in Deutschland

Im Folgenden wird ein übergreifendes Bild der Sozialstruktur der Bundesrepublik präsentiert, das auf die Konzepte der sozialen Lage, der Klassenlage und der subjektiven Schichteinstufung zurückgreift. Für die Unterscheidung von sozialen Lagen wird die erwachsene Bevölkerung zunächst getrennt nach Männern und Frauen, in unter und über 60-Jährige sowie nach ihrer Stellung zum und im Erwerbsleben aufgegliedert. Daraus ergeben sich

Konzepte der Struktur sozialer Ungleichheit

Konzepte wie »soziale Schichtung«, »Klassenlagen« oder »soziale Lagen« beziehen sich auf die Strukturen der sozialen Ungleichheit in einer Gesellschaft und auf die Position von Personen in der Statushierarchie. Soziale Schichtung bezeichnet generell eine strukturelle Ungleichheit zwischen sozialen Positionen, die sich z. B. in Einkommens-, Prestige- und Einflussdifferenzen ausdrückt. Die Klassenlage von Personen und Haushalten ist demgegenüber spezifischer und verweist auf Positionen in der vertikalen Statushierarchie, die mit typischen Erwerbs- und Lebenschancen verbunden sind. Das Konzept der »soziale Lage« umfasst darüber hinaus auch weitere Ungleichheitsdimensionen, darunter auch so genannte neue soziale Ungleichheiten, die alte, Ungleichheiten überlagern, verstärken oder abschwächen können. Dabei werden neben objektiven Merkmalen der Benachteiligung zum Teil auch subjektive Merkmale betrachtet.

Abb. 1: Soziale Lagen in West- und Ostdeutschland 2006, in %



Datenbasis: ALLBUS, kumuliert.

Tab. 1: Soziale Lagen in West- und Ostdeutschland 1990/91 bis 2006

	Ost		West		Ost		West	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
	1991		1990		2006			
in %								
Bis 60 Jahre								
Leit. Ang./Höhere Beamte	0,8	0,3	1,3	0,4	0,3	0,4	0,7	0,4
Hochqual. Ang./Geh. Beamte	5,5	6,8	7,3	3,2	3,9	4,6	6,4	4,5
Qual. Ang./Mittl. Beamte	2,3	10,9	5,1	6,8	3,6	7,8	4,3	8,6
Einf. Ang./Beamte	1,7	4,6	1,3	4,0	0,7	3,6	1,3	2,9
Meister/Vorarbeiter	4,3	0,9	2,0	0,2	1,9	0,3	1,9	0,2
Facharbeiter	11,9	5,0	6,6	0,6	9,0	2,8	6,1	0,9
Un-, angelernte Arbeiter	1,9	1,7	2,2	1,6	1,2	1,9	2,2	1,8
Selbstständige, freie Berufe	2,8	2,3	3,6	1,8	4,0	2,0	3,3	2,5
Arbeitslose	2,9	4,9	0,7	1,0	5,6	6,2	2,6	1,7
Hausfrauen/-männer	-	1,2	0,1	11,6	-	0,9	0,1	7,3
Studium, Lehre	1,0	0,5	4,8	2,6	2,2	2,2	1,9	2,1
Vorruhestand	1,9	3,5	1,1	1,2	1,2	1,7	1,2	0,8
Noch nie/nicht erwerbstätig	0,2	0,2	0,7	2,6	0,8	0,5	0,4	1,2
61 Jahre und älter								
Noch erwerbstätig	1,1	0,3	1,2	0,4	1,0	0,8	1,6	1,1
Noch nie erwerbstätig	-	-	0,0	1,9	0,0	0,0	0,0	0,9
Rentner (ehem. Arbeiter)	3,9	3,3	4,0	4,7	6,0	5,9	4,5	6,3
Rentner (ehem. Angestellte)	3,6	5,4	4,5	5,9	5,0	9,2	7,4	8,4
Rentner (ehem. Selbstständige)	0,7	1,6	1,6	1,4	1,7	1,3	1,9	0,9
	100		100		100		100	

- Fallzahl zu gering.

Datenbasis: ALLBUS, kumuliert.

Tab. 2: Indikatoren der objektiven Lebensbedingungen in West- und Ostdeutschland nach sozialen Lagen 2006

Soziale Lagen	Quintile des Haushaltseinkommens pro Kopf ¹						Wohneigentum ²		Eigene wirtschaftliche Lage ist sehr gut/gut ³	
	West			Ost			West	Ost	West	Ost
	Unterstes	Mittleres	Oberstes	Unterstes	Mittleres	Oberstes				
	in %									
Bis 60 Jahre										
Leitende Ang./ Höhere Beamte	0	10	65	-	-	-	67	-	79	-
Qualifizierte Ang./ Geh. Beamte	2	14	53	10	16	35	66	59	61	62
Qualifizierte Ang./ Mittlere Beamte	4	27	29	13	26	16	56	60	45	39
Einf. Ang./ Beamte	15	23	14	20	29	7	43	64	31	23
Meister/ Vorarbeiter	3	26	26	0	15	20	65	71	33	67
Facharbeiter	8	23	17	18	21	7	51	63	36	24
Un-, angelernte Arbeiter	34	16	15	39	26	6	38	41	26	15
Selbstständige, freie Berufe	12	11	39	11	13	28	67	65	39	37
Arbeitslose	61	12	3	75	5	1	20	38	10	3
Hausfrauen/ -männer	20	25	10	-	-	-	68	-	38	-
Studium/Lehre	29	21	26	38	18	15	65	48	49	40
Vorruhestand	20	17	27	50	14	7	63	45	41	10
Noch nie/nicht erwerbstätig	57	5	10	-	-	-	30	-	44	-
61 Jahre und älter										
Noch erwerbstätig	3	10	56	-	-	-	67	65	49	65
Rentner (ehem. Arbeiter)	25	25	6	28	28	0	58	54	41	39
Rentner (ehem. Angestellte, Beamte)	6	29	27	21	35	6	62	47	59	51
Rentner (ehem. Selbstständige)	26	17	31	27	23	0	84	69	54	53

- Fallzahl zu gering.

1 Bedarfsgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf.

2 Anteil der Personen, die angeben, dass sie im eigenem Haus/ in der eigene Wohnung (auch Familienbesitz) wohnen.

3 Eigene wirtschaftliche Situation ist „sehr gut“ oder „gut“.

Datenbasis: ALLBUS 2006.

In Westdeutschland dominieren unter den Erwerbstätigen die Angestellten und Beamten. Während die alte Bundesrepublik insofern bereits über einen längeren Zeitraum als eine »Angestelltengesellschaft« bezeichnet werden kann, hat sich die ausgeprägte »Facharbeitergesellschaft« der damaligen DDR mittlerweile teilweise aufgelöst, wenngleich Arbeiterpositionen – vor allem bei den Männern – hier nach wie vor einen größeren Stellenwert haben.

Ein Zeitvergleich (West 1990 bis 2006; Ost 1991 bis 2006) verdeutlicht die Unterschiede zwischen den vielfältigen Umbrüchen während der Transformation in Ostdeutschland und der eher kontinuierlichen, undramatischen Entwicklung im Westen. Im Osten finden sich markante Veränderungen in fast allen sozialen Lagen, wobei sich die Probleme des Arbeitsplatzabbaus in einem anhaltend hohen Bestand an Arbeitslosen – insbesondere bei den Frauen – sowie in den

vergleichsweise hohen Anteilen der Rentner manifestieren. Positiv hat sich dagegen der Anteil der Selbstständigen entwickelt, der diesen Daten zufolge im Jahr 2006 bei den Männern im Osten sogar größer ist als in Westdeutschland.

Die Erwerbsquoten in Ostdeutschland entsprechen inzwischen in etwa den Erwerbsquoten in Westdeutschland. Dabei ist aber zu bedenken, dass in der DDR die vollzeitige Erwerbstätigkeit von Män-



nen und Frauen die Norm war und in Ostdeutschland auch heute noch eine ausgeprägte Arbeitsorientierung zu beobachten ist. Deshalb kommt dem erzwungenen Ausschluss aus der Erwerbstätigkeit hier auch eine besondere Bedeutung zu. → Tab. 2

Soziale Lagen sind auch als Handlungskontexte von Bedeutung, die unterschiedliche Chancen der Lebensgestaltung bieten. Die Ungleichheit in den objektiven Lebensbedingungen, die mit der Zugehörigkeit zu den hier unterschiedenen sozialen Lagen verbunden ist, äußert sich unter anderem in Einkommensunterschieden, im allgemeinen Lebensstandard – z. B. gemessen am Wohneigentum – sowie in der Bewertung der eigenen wirtschaftlichen Lage. Dabei zeigt sich, dass mit einer höheren Position in der hierarchischen Struktur der Gesellschaft erwartungsgemäß auch eine vorteilhaftere

materielle Situation verbunden ist. Selbstständige, freie Berufe sowie hoch qualifizierte oder leitende Angestellte und Beamte befinden sich überwiegend im oberen Segment der Einkommensverteilung, während die Zugehörigkeit zu Arbeiterpositionen eher mit einem mittleren oder niedrigeren Einkommen verbunden ist. Vergleicht man die finanzielle Situation der verschiedenen sozialen Lagen in Ost- und Westdeutschland, dann sind die Differenzen bei den (Fach-) Arbeitern und einfachen Angestellten geringer als bei höher qualifizierten Gruppen.

Die Betrachtung des Anteils von Wohneigentümern als einem Indikator für den allgemeinen Lebensstandard verdeutlicht, dass mit den differentiellen sozialen Lagen auch Unterschiede in den Möglichkeiten und Beschränkungen der Ressourcenverwendung einhergehen: In Ost- und

Westdeutschland finden sich unterdurchschnittliche Eigentümerquoten vor allem in den durch wenig qualifizierte Arbeiter- und Angestelltenberufe bestimmten sozialen Lagen.

Die differentiellen materiellen Verhältnisse, die mit den sozialen Lagen verbunden sind, manifestieren sich auch in der subjektiven Beurteilung der eigenen wirtschaftlichen Situation. Während Personen in privilegierten sozialen Lagen ihre wirtschaftliche Situation vorwiegend auch als »sehr gut« oder »gut« bewerten, fällt die Bewertung bei Personen in schlechteren sozialen Lagen erwartungsgemäß weniger günstig aus. Dabei zeigt sich, dass diese positiven Bewertungen in den letzten Jahren in nahezu allen sozialen Lagen rückläufig waren. → Tab. 3

Mit den unterschiedenen sozialen Lagen gehen auch ausgeprägte Differenzen in der subjektiven Beurteilung einher, ob man glaubt einen gerechten Anteil am allgemeinen Lebensstandard zu erhalten. Es zeigt sich, dass soziale Lagen, die durch Arbeiterpositionen bestimmt sind, aber vor allem Arbeitslose seltener als andere einen gerechten Anteil am gesellschaftlichen Wohlstand zu erhalten glauben. Unter den Arbeitslosen sind es in Westdeutschland nur 35 % und in Ostdeutschland sogar weniger als 20 %, die ihren Anteil am Lebensstandard als gerecht betrachten.

Die einzelnen sozialen Lagen repräsentieren auch unterschiedliche soziale Positionen in der subjektiv wahrgenommenen vertikalen Gliederung der Gesellschaft, wie an ihrer Einstufung auf der »Unten-Oben-Skala« (1 bis 10) abzulesen ist. Am höchsten ordnen sich erwartungsgemäß leitende und höhere Angestellte und Beamte ein, aber auch diejenigen, die in ihrem zurückliegenden Erwerbsleben eine solche Position ausgeübt haben (Rentner) oder den Aufstieg in eine entsprechenden Positionen für die Zukunft erwarten (noch in Ausbildung). Ganz unten ordnen sich dagegen un- und angelernte

Tab. 3: Indikatoren der subjektiven Wohlfahrt in West- und Ostdeutschland nach sozialen Lagen 2006

Soziale Lagen	Gerechter Anteil am Lebensstandard		Einstufung auf der Unten-Oben-Skala ¹	
	Anteil »gerecht/mehr als gerecht«			
	West	Ost	West	Ost
	in %		Mittelwert	
Bis 60 Jahre				
Leit. Ang./Höhere Beamte	83	-	6,6	
Qual. Ang./Geh. Beamte	78	58	6,4	6,1
Qual. Ang./Mittl. Beamte	65	42	5,7	5,3
Einf., Ang./Beamte1	53	46	5,2	5,0
Meister/Vorarbeiter	55	38	5,9	5,4
Facharbeiter	59	26	5,3	5,0
Un-, angelernte Arbeiter	52	24	4,6	4,7
Selbstständige, freie Berufe	71	46	6,3	5,6
Arbeitslose	35	18	4,3	3,8
Hausfrauen/-männer	67	-	5,7	-
Studium, Lehre	73	70	6,1	5,5
Noch nie/nicht erwerbstätig	65	-	5,0	-
61 Jahre und älter				
Noch erwerbstätig	81	45	6,0	5,8
Rentner (ehem. Arbeiter)	56	33	5,0	4,8
Rentner (ehem. Angestellte, Beamte)	74	39	5,9	5,3
Rentner (ehem. Selbstständige)	62	32	5,8	5,1

¹ Mittelwerte auf der Oben-Unten-Skala von 1 bis 10.
- Fallzahl zu gering

Datenbasis: ALLBUS 2006.

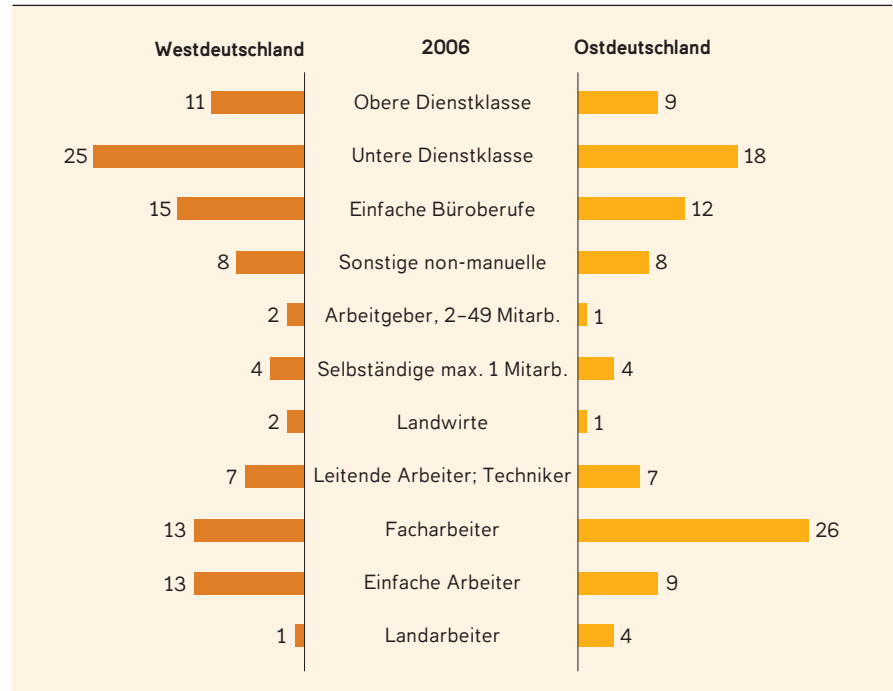
Arbeiter – auch ehemalige im Ruhestand – sowie Arbeitslose ein. Die Differenz zwischen den sozialen Lagen mit der höchsten und niedrigsten Einstufung beträgt immerhin mehr als zwei Skaleneinheiten. Bemerkenswert ist der Befund, dass sich die Ostdeutschen auch im Jahr 2006 mit Ausnahme der ungelerten Arbeiter durchgängig niedriger einstufen als die Westdeutschen. → Tab. 3

7.1.2 Klassenlagen

Neben dem Konzept der sozialen Lage wird für sozialstrukturelle Analysen – insbesondere Analysen zur sozialen Mobilität oder zum Zusammenhang von sozialer Herkunft und Bildungserfolg – vielfach auch das auf Max Weber zurückgehende Konzept der Klassenlage verwendet. Die beiden Konzepte weisen Ähnlichkeiten, aber auch einige Unterschiede auf. Sowohl das Konzept der sozialen Lage als auch das der Klassenlage betonen die Zentralität des Erwerbssystems und gehen davon aus, dass die Position auf dem Arbeitsmarkt und im Beruf die Lebenschancen der Gesellschaftsmitglieder insgesamt nachhaltig prägt. Die Unterschiede liegen insbesondere darin, dass sich das Konzept der Klassenlage bei der Klassifizierung der Personen allein auf Merkmale der Berufstätigkeit stützt, die eigene aktuelle oder frühere, oder auch die des Partners/der Partnerin. (Siehe hierzu auch das nachfolgende Kapitel »Soziale Mobilität«, an dem sich die hier verwendete Operationalisierung und Unterscheidung von insgesamt elf Klassenlagen orientiert.)

Betrachtet man die Verteilung der Bevölkerung auf die elf unterschiedenen Klassenlagen, dann zeigt sich, dass die Klassenstrukturen in West- und Ostdeutschland mittlerweile (2006) überraschend große Ähnlichkeiten, aber weiterhin auch charakteristische Unterschiede aufweisen. Die Unterschiede manifestieren sich insbesondere in etwas

Abb. 2: Klassenlagen in West- und Ostdeutschland 2006, in %



Datenbasis: ALLBUS, kumuliert.

geringeren Anteilen der Bevölkerung in Ostdeutschland, die auf die beiden Dienstklassen und die einfachen Büroberufe entfallen, sowie deutlich höhere Anteile, die den Klassenlagen der Facharbeiter und Landarbeiter zugeordnet sind. Insgesamt entfällt im Jahr 2006 einschließlich der sogenannten »Arbeiterelite« mit 46 % fast die Hälfte der ostdeutschen Bevölkerung auf Arbeiterklassenlagen (Westdeutschland 34 %), darunter 26 % auf die der Facharbeiter. In Westdeutschland entfällt dagegen mit 36 % mehr als ein Drittel der Bevölkerung auf die beiden Dienstklassen gegenüber 27 % in Ostdeutschland. In fast der Hälfte der unterschiedenen elf Klassenlagen – einschließlich der Selbständigen – sind zwischen West- und Ostdeutschland praktisch keine Unterschiede mehr festzustellen. → Abb. 2

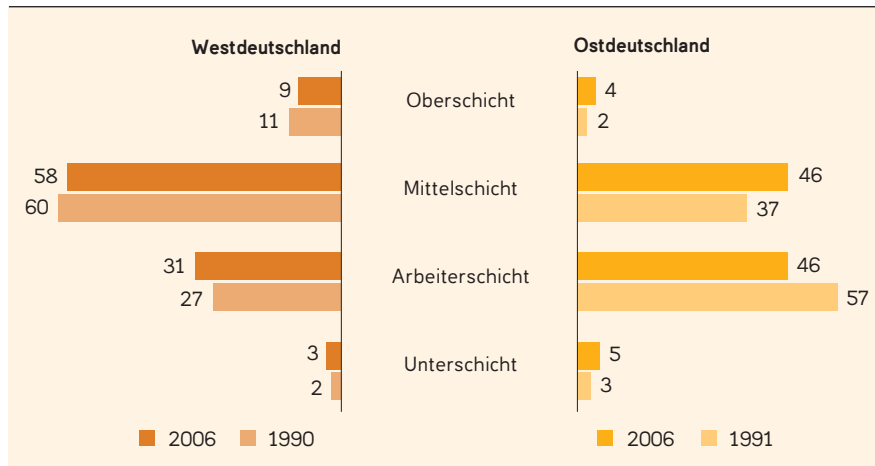
7.1.3 Subjektive Schichtzugehörigkeit

Eine relevante Ergänzung des im Wesentlichen auf objektiven Informationen zur

Stellung zum und im Erwerbsleben beruhenden Bildes der Lebenslagen- und Klassenstruktur liefern Informationen über die subjektive Schichteinstufung. Angaben darüber, wie sich Personen in eine vorgegebene Rangordnung sozialer Schichten einstufen, bieten vor allem Aufschlüsse darüber, wie verschiedene Bevölkerungsgruppen innerhalb der Gesellschaft ihren eigenen Status im Vergleich zu anderen wahrnehmen und bewerten, welchem sozialen Milieu sie sich zuordnen und aus welcher Perspektive sie am gesellschaftlichen Leben partizipieren – Fragen, die auch im Jahre 2006 im Vergleich von Ost- und Westdeutschland von Interesse sind. → Abb. 3

In Westdeutschland ordnete sich im Jahr 2006 ca. ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung der Unter- oder Arbeiterschicht zu, knapp 60 % der Mittelschicht und ein Zehntel der oberen Mittel- oder Oberschicht. In Ostdeutschland stuft sich auch 2006 noch gut die Hälfte der Bevölkerung in die Unter- oder Arbeiterschicht ein, 46 % identifizieren sich mit der Mittelschicht und lediglich 4 % mit der

Abb. 3: Subjektive Schichteinstufung 2006, in %



Datenbasis: ALLBUS, kumuliert.

oberen Mittel- oder Oberschicht. Der Unterschicht im engeren Sinne betrachtet sich in West wie Ost mit 3 bzw. 5 % nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung zugehörig.

Die Unterschiede in der Struktur der sozialen Schichtung, die sich auf der Basis der subjektiven Einstufung der Befragten im Vergleich der alten und neuen Bundesländer ergeben, sind damit auch heute

noch beachtlich. Die in den ostdeutschen Bundesländern zu beobachtende pyramidenförmige Schichtstruktur mit einer breiten Basis, wie sie für Arbeitergesellschaften charakteristisch ist, nähert sich nur sehr langsam der zwiebelförmigen – für Mittelschichtgesellschaften charakteristischen – Verteilung in den alten Bundesländern an. Die subjektive Schichteinstufung und die sich daraus ergebenden Unterschiede in der Schichtstruktur haben sich im Zeitverlauf – trotz der vor allem in Ostdeutschland nach 1990 stattgefundenen enormen sozialstrukturellen Umwälzungen – erstaunlich wenig verändert. Allerdings deuten die jüngsten Ergebnisse für 2006 eine abnehmende Identifizierung mit der Arbeiterschicht und eine zunehmende Identifizierung mit der Mittelschicht an, so dass sich die Arbeiter- und die Mittelschicht hier nun zum ersten Mal die Waage halten. Ob sich damit bereits ein signifikanter Wandel in der Wahrnehmung der eigenen Position in der hierarchischen Struktur der Gesellschaft abzeichnet, kann jedoch noch nicht abschließend beurteilt werden.

→ Tab. 4

Auch in Westdeutschland hat der Anteil derjenigen, die sich der Arbeiterschicht zugehörig fühlen von 2004 auf 2006 leicht abgenommen, nachdem zuvor allerdings eine Zunahme zu beobachten war. Betrachtet man die Entwicklung über den gesamten Zeitraum seit 1980, dann zeigt sich jedoch, dass die subjektive Schichteinstufung in Westdeutschland über die vergangenen 25 Jahre weitgehend unverändert geblieben, d.h. außer zyklischen Schwankungen kein Trend zu beobachten ist. Aktuelle Thesen über das Entstehen einer »neuen Unterschicht« und ein Schrumpfen der Mittelschicht finden auf der Grundlage der subjektiven Schichtidentifikation jedenfalls keine empirische Bestätigung.

Die subjektive Schichtzugehörigkeit wird nicht nur von objektiven Faktoren bestimmt, sondern hängt darüber hinaus nicht unwesentlich von dem jeweils zu-

Tab. 4: Subjektive Schichtzugehörigkeit in Deutschland 1980–2006

	Unterschicht	Arbeiter-schicht	Mittelschicht	Obere Mittel-, Oberschicht
	in %			
Westdeutschland				
1980	1	30	59	10
1982	1	35	55	10
1984	1	33	55	11
1986	1	27	62	11
1988	2	32	57	10
1990	2	27	60	11
1991	1	24	63	13
1992	2	26	60	12
1994	1	28	58	12
1996	2	30	58	11
1998	2	30	56	12
2000	1	28	61	10
2004	2	33	55	10
2006	3	31	58	9
Ostdeutschland				
1991	3	57	37	2
1992	3	52	42	3
1994	2	56	39	3
1996	5	55	39	1
1998	6	52	40	2
2000	2	50	45	3
2004	4	54	39	3
2006	5	46	46	4

Datenbasis: ALLBUS, kumuliert, ohne Ausländer.

Tab. 5: Subjektive Schichtzugehörigkeit nach sozialen Lagen 2006

Soziale Lagen	Subjektive Schichtzugehörigkeit					
	Ostdeutschland			Westdeutschland		
	Unter- /Arbeiter- schicht	Mittelschicht	Obere Mittel-/ Oberschicht	Unter-/- Arbeiterschicht	Mittelschicht	Obere Mittel-/ Oberschicht
in %						
Bis 60 Jahre						
Leit. Ang. /Höhere Beamte	29	43	29	13	58	29
Qual. Ang. /Geh. Beamte	14	75	11	10	71	18
Qual. Ang. /Mittl. Beamte	32	61	6	23	69	6
Einf. Ang. /Beamte	51	38	7	33	60	4
Meister/Vorarbeiter	50	42	4	35	60	5
Facharbeiter	72	26	2	63	33	1
Un-, angelernte Arbeiter	88	6	0	58	27	1
Selbstständige, freie Berufe	17	76	2	21	64	15
Arbeitslose	61	18	1	44	38	2
Hausfrauen/-männer	50	50	0	31	58	9
Studium/Lehre	18	76	4	13	69	17
Vorruhestand	40	40	3	48	40	8
Noch nie/nicht erwerbstätig	64	36	0	19	68	3
61 Jahre und älter						
Noch erwerbstätig	25	75	0	26	68	0
Rentner (ehem. Arbeiter)	73	23	1	59	34	3
Rentner (ehem. Angestellte, Beamte)	29	65	2	17	71	10
Rentner (ehem. Selb.)	61	29	6	24	62	15

Datenbasis: ALLBUS, kumuliert

grunde liegenden Bezugsrahmen und den verwendeten Vergleichs- und Bewertungsmaßstäben ab. Dennoch wird die subjektive Schichteinstufung auch maßgeblich durch den faktischen sozioökonomischen Status bzw. die soziale Lage bestimmt, in Ostdeutschland allerdings stärker als in Westdeutschland. Personen, die eine Arbeiterposition einnehmen oder früher eingenommen haben, identifizieren sich – insbesondere in Ostdeutschland – auch subjektiv weit überwiegend mit der Arbeiterschicht. Personen mit einem Angestellten- oder Beamtenstatus sowie Selbstständige ordnen sich dagegen mehr-

heitlich der Mittelschicht zu. In die obere Mittel- und Oberschicht stufen sich zu größeren Anteilen insbesondere leitende und höhere Angestellte und Beamte ein, in Westdeutschland darüber hinaus auch Selbstständige, Personen, die sich noch in einer Ausbildung befinden sowie ehemalige Beamte, Angestellte und Selbstständige. → Tab. 5

Ostdeutsche identifizieren sich auch gegenwärtig noch über alle soziale Lagen hinweg zu größeren Anteilen mit der Arbeiterschicht und zu geringeren Teilen mit der Mittel- oder gar der Oberschicht. Dieser

Befund deutet darauf hin, dass die weiterhin bestehenden auffälligen West-Ost-Differenzen in der subjektiven Schichteinstufung nur partiell mit Unterschieden in der Verteilung auf die verschiedenen Statuslagen erklärt werden können. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass sich die ostdeutsche Bevölkerung innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Schichtungsgefüges deshalb tendenziell niedriger einstuft, weil sie sich nach wie vor mit der westdeutschen vergleicht und aus dieser Perspektive Statusdefizite wahrnimmt.

Zentrale Bereiche des Lebens wie Einkommen, Gesundheit, Arbeitslosigkeit oder politische Teilhabe sind in unserer Gesellschaft nicht zufällig verteilt. Vielmehr gibt es Gruppen in der Gesellschaft, die sich hinsichtlich solcher Lebensbereiche in eher vorteilhaften bzw. eher benachteiligten Lagen befinden. Zur Beschreibung dieser Lagen können verschiedene Maße herangezogen werden (vgl. Kap. 7.1). Ein international gebräuchliches Maß hierfür ist die Klassenlage bzw. Klassenposition einer Person. Die Klassenposition einer Person wirkt sich aber nicht nur auf die eigene Lebensführung aus. Sie beeinflusst – insbesondere in Deutschland – im hohen Maße die Bildungs- und Berufschancen der Kinder einer jeweiligen Person, und damit die spätere Klassenposition dieser Kinder (vgl. Kap. 3.2). Eltern mit einer vorteilhaften Klassenposition gelingt es viel häufiger, ihren Kindern durch gute Bildung und durch zusätzliche Unterstützung den Zugang zu vorteilhaften Klassenpositionen zu ermöglichen. Eltern in eher nachteiligen Klassenpositionen können ihren Kindern nicht so viele Ressourcen mit auf den Lebensweg geben. In der Tendenz nehmen ihre Kinder später selbst eher benachteiligte Klassenpositionen ein. Dadurch kommt es zwischen den Generationen nur in begrenztem Umfang zu sozialen Auf- oder Abstiegen.

Auf- bzw. Abstiege zwischen den Generationen sind Ausdruck der (intergenerationalen) sozialen Mobilität in einer Gesellschaft: Soziale Mobilität beschreibt das Ausmaß, in dem sich Kindergenerationen in einer anderen Klassenposition befinden als ihre Elterngeneration. D. h., es wird untersucht, wie gut es Kindern aus weniger vorteilhaften Klassenpositionen gelingt, für sich selbst vorteilhafte Klassenpositionen zu erreichen bzw. inwieweit Kinder mit vorteilhafter Klassen-

herkunft später in weniger vorteilhafte Klassenpositionen absteigen. Der Umfang der sozialen Mobilität kann somit auch als Maß für die Chancengleichheiten für Kinder aus verschiedenen Klassen interpretiert werden.

Im Folgenden werden vier Aspekte der sozialen Mobilität in Deutschland näher untersucht: Hatten bereits die Eltern die gleiche Klassenposition, die ihre Kinder heute einnehmen? In welchem Ausmaß werden Klassenpositionen der Eltern direkt an ihre Kinder weitervererbt? Wie hoch ist das Ausmaß der Auf- und Abstiege in Deutschland? Und was bedeuten diese Auf- und Abstiege für die Chancengleichheit in der deutschen Gesellschaft? Bei der Beantwortung dieser Fragen wird ein besonderes Augenmerk auf die zeitliche Entwicklung der sozialen Mobilität, auf den Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland und auf die Unterschiede zwischen Männern und Frauen gerichtet.

7.2.1 Besetzung von Klassenpositionen nach sozialer Herkunft

Für die folgenden Untersuchungen wurden verschiedene Bevölkerungsumfragen aus den Jahren 1976 bis 2006 zusammengefasst. Die betrachteten Personen waren zwischen 18 und 64 Jahre alt, hatten aus Vergleichsgründen alle die deutsche Staatsangehörigkeit und waren zum Zeitpunkt der Befragung entweder berufstätig oder arbeitsuchend. Für Ostdeutschland werden Bevölkerungsumfragen ab 1991 berücksichtigt. Als Maß für die soziale Herkunft, d. h. für die Position der Elterngeneration, wird die Klassenposition des Vaters zu dem Zeitpunkt herangezogen, als die jeweiligen Befragten 15 Jahre alt waren (Angaben zur Mutter wurden leider nicht oder nur lü-

ckenhaft erhoben). Tabelle 1 beschreibt den Grad der Selbstrekrutierung bestimmter Klassenpositionen, d. h. den Anteil der Befragten, deren Väter bereits eine identische Klassenposition innehatten. Dabei werden sieben Klassenpositionen unterschieden: Obere Dienstklasse (z. B. leitende Angestellte, freie Berufe); untere Dienstklasse (z. B. hochqualifizierte Angestellte, gehobene Beamte); einfache Büroberufe (z. B. Sekretärinnen, Buchhalter); Selbstständige bis zu 49 Mitarbeitern (in Handel und Handwerk); Landwirte; Facharbeiter (auch Meister und Techniker) und schließlich die Klasse der ungelernen Arbeiter und Angestellten.

Am anschaulichsten kann der Grad der Selbstrekrutierung anhand der Betrachtung der Landwirte (Männer) in Westdeutschland dargestellt werden: Ca. 80 bis 90 % der Landwirte haben einen Vater, der ebenfalls Landwirt war, d. h. fast alle heutigen Landwirte kommen aus einer Bauernfamilie. Auch bei Arbeiterpositionen findet man eine beachtliche Selbstrekrutierungsquote. Über die Hälfte der heutigen Facharbeiter in Westdeutschland (51 %) haben auch einen Facharbeiter zum Vater. Dieser Anteil ist in den vergangenen Jahrzehnten angewachsen, d. h. die Klasse der heutigen Facharbeiter ist bezüglich ihrer sozialen Herkunft homogener geworden. Die Gruppe der Selbstständigen ist dagegen im Laufe des letzten Jahrzehnts deutlich heterogener geworden: Hatten die Selbstständigen in den 1970er- und 1980er Jahren noch Selbstrekrutierungsraten von ca. 35 %, so ist der Anteil im letzten Jahrzehnt auf unter 20 % gesunken. Bei allen anderen Klassen zeigen sich recht stabile Selbstrekrutierungsraten. Für Frauen in Westdeutschland sind hohe Selbstrekrutierungsraten unter den Landwirtinnen und bei Facharbeiterinnen zu finden. Diese fallen jedoch etwas geringer aus als bei

westdeutschen Männern. Bei den einzelnen Klassenpositionen ergeben sich keine deutlichen Veränderungen über die Zeit. Lediglich bei Facharbeiterinnen scheint es wie bei den Männern zu einem Anstieg der Selbstrekrutierung zu kommen.

Die Ergebnisse für Ostdeutschland sind aufgrund der Fallzahlen und der besonderen Umbruchsituation in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung mit Vorsicht zu interpretieren. Es werden daher in den Tabellen nur solche Werte ausgewiesen, die auf einer ausreichenden Fallzahl basieren. Die meisten Beschäftigten in Ostdeutschland befinden sich in der oberen und unteren Dienstklasse sowie in der Facharbeiterklasse und der Klasse der ungelerten Arbeiter und Angestellten. Bei den Männern kann für die obere Dienstklasse eine deutliche Zunahme der Selbstrekrutierungsrate festgestellt werden: Während kurz nach der Wende nur ca. 17 % der Mitglieder dieser Klasse auch aus einem solchen Elternhaus kamen, waren es in der Periode 2000/2006 bereits 26 % und damit genauso viele wie in Westdeutschland. Bei der Klasse der ungelerten Arbeiter und Angestellten findet man einen leichten Rückgang in Ostdeutschland, die Befunde für die anderen Klassenpositionen sind stabil. Jedoch zeigt sich, dass die Klasse der Facharbeiter in Ostdeutschland noch homogener ist als in Westdeutschland, knapp 60 % der ostdeutschen Facharbeiter hatten bereits einen Facharbeiter als Vater. Bei den Frauen in Ostdeutschland erkennt man eine leichte Tendenz zu mehr Selbstrekrutierung in den beiden Dienstklassen und eine deutliche Tendenz bei den Facharbeiterinnen. Die ostdeutschen Facharbeiterinnen haben eine ähnliche Rate wie ostdeutsche Facharbeiter, und eine deutlich höhere Rate als westdeutsche Facharbeiterinnen. Lediglich bei den ungelerten Arbeiterinnen und Angestellten zeigt sich für ostdeutsche Frauen eine deutliche Abnahme der Selbstrekrutierungsraten. Insgesamt sind die Selbstrekrutierungsraten im Westen recht stabil mit Ausnahme der Klasse der Selbst-

Tab. 1: Selbstrekrutierungsraten – Anteil von Männern und Frauen, deren Väter eine identische berufliche Position innehatten

	Westdeutschland				Ostdeutschland	
	1976-1980	1981-1990	1991-1999	2000-2006	1991-1999	2000-2006
	in %					
Männer						
I. Obere Dienstklasse	28	26	28	26	17	26
II. Untere Dienstklasse	18	17	17	17	19	20
III.a Einfache Büroberufe	12	13	14	10	--	--
IV.ab Selbstständige bis 49 Mitarbeiter	36	35	19	17	--	--
IV.c Landwirte	91	93	92	80	--	--
V/VI. Facharbeiter (Meister/Techniker)	46	49	54	51	57	59
VII.ab/III.b Ungelernte Arbeiter/Angestellte	38	35	33	35	32	27
Frauen						
I. Obere Dienstklasse	31	35	30	35	23	25
II. Untere Dienstklasse	18	15	16	16	15	19
III.a Einfache Büroberufe	13	12	13	10	--	--
IV.ab Selbstständige bis 49 Mitarbeiter	21	18	23	13	--	--
IV.c Landwirte	76	65	63	70	--	--
V/VI. Facharbeiter (Meister/Techniker)	43	44	50	50	53	62
VII.ab/III.b Ungelernte Arbeiter/Angestellte	27	30	26	30	34	21

-- Fallzahlen zu gering.

Datenbasis: ALLBUS, SOEP, ZUMA-Standarddemographie, 1976-2006.

ständigen und der Facharbeiter. In Ostdeutschland dagegen werden die Klassen tendenziell homogener, mit Ausnahme der ungelerten Arbeiter und Angestellten.

Angesichts der weiterhin angespannten Situation auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt ist zu prüfen, aus welchen Herkunftsklassen sich die große Zahl der Arbeitslosen in Ostdeutschland rekrutiert. Zusätzliche – hier nicht im Einzelnen dargestellte – Analysen zeigen, dass von den heute arbeitslosen Männern und Frauen in Ostdeutschland mehr als drei Viertel einen Vater aus der Facharbeiterklasse bzw. der Klasse der ungelerten Arbeiter und Angestellten haben. In Westdeutschland entstammen ca. zwei Drittel einem solchen Haushalt. In beiden Landesteilen rekrutiert sich die Gruppe der arbeitslosen Männer und Frauen damit überproportional stark aus den beiden (Arbeiter-)klassen, in Ostdeutschland ist dies

noch etwas stärker ausgeprägt als in Westdeutschland. → Tab. 1

7.2.2 Vererbung von Klassenpositionen nach sozialer Herkunft

In Tabelle 2 wird die Vererbung einer Klassenposition vom Vater auf den Sohn bzw. die Tochter dargestellt. Die Zahlen geben an, wie groß der Anteil der Personen ist, deren Väter z.B. die obere Dienstklassenposition innehaben und die selbst wiederum eine Position in der oberen Dienstklasse erreichen. Aus dieser Perspektive stellt nicht mehr die Klassenposition der Befragten die Prozentuierungsgrundlage dar, sondern die Klassenposition des Vaters. Deutlich wird dies erneut bei den Landwirten: Obwohl fast alle heutigen Landwirte einen Landwirt zum Vater haben (siehe oben), wird nur ca. jeder siebte Sohn eines Landwirtes in West-



deutschland ebenfalls Landwirt. Ähnliche Vererbungsraten findet man in der Klasse der Selbstständigen und etwas stärker in der Klasse der ungelerten Arbeiter und Angestellten. Die höchsten Vererbungsraten gibt es in der oberen Dienstklasse und in der Klasse der Facharbeiter: Etwa 43 % der Väter in der oberen Dienstklasse haben im jüngsten Beobachtungszeitraum ihre vorteilhafte Position an ihren Sohn weiter »vererbt«, von den Facharbeitervätern waren es ca. 40 %, die ihre Arbeiterposition an ihren Sohn weitergegeben haben. Die niedrigste Vererbungsrate ist in der Klasse der einfachen Büroberufe (ca. 10 %) zu beobachten. Für die meisten Klassen haben sich Vererbungsraten in den vergangenen Jahrzehnten als weitgehend stabil erwiesen. Lediglich den Vätern der unteren Dienstklasse ist es zunehmend weniger gelungen, ihre Position an ihren Sohn weiterzugeben. In der Facharbeiterklasse deutet sich ebenfalls eine Entwicklung hin zu abnehmenden Vererbungsraten an. Es bleibt abzuwarten, ob es sich dabei um einen robusten Trend handelt.

Da die Klassenpositionen auf beruflichen Positionen beruhen und es diesbezüglich nach wie vor deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt, sind die Vererbungsraten von Vätern auf ihre Töchter eher niedriger als die Vererbungsraten von Vätern auf ihre Söhne. Ausnahmen hiervon gibt es für westdeutsche Frauen bei der unteren Dienstklasse, bei ungelerten Arbeiter- und Angestelltenpositionen und vor allem in der Klasse der einfachen Büroberufe. Mehr als jede dritte Tochter eines Vaters aus dieser Klasse nimmt ebenfalls eine Position in der Klasse der einfachen Bürotätigkeiten ein. Bei den Söhnen waren es nur 10 %.

Noch etwas höher als bei den einfachen Büroberufen sind die Vererbungsraten für westdeutsche Frauen in der unteren Dienstklasse und bei ungelerten Arbeiter- und Angestelltenpositionen. Ca. zwei Fünftel der Töchter nehmen die gleiche Klassenposition ein wie ihre jeweiligen

Väter. Doch während es bei der unteren Dienstklasse und bei den einfachen Bürotätigkeiten nur leichte Schwankungen über die Zeit gibt, findet man bei den ungelerten Arbeiter- und Angestelltenpositionen eine deutliche Abnahme der Vererbungsraten von 47 % auf 38 %. Genau entgegengesetzt ist der Trend in der oberen Dienstklasse. In den 1970er Jahren gelang es nur 15 % der Töchter aus dieser Klasse, ebenfalls eine solche vorteilhafte Position zu erreichen. Bis zur aktuellsten Beobachtung hat sich dieser Anteil mehr als verdoppelt: Ca. ein Drittel der Frauen schafft es heute, diese vorteilhafte Position aus dem Elternhaus zu behaupten. Zwar haben die Söhne hier nach wie vor noch einen Vorsprung gegenüber den Töchtern, doch dieser Unterschied wird stetig kleiner. Die übrigen Klassen der Selbstständigen, Landwirte und Facharbeiter werden in Westdeutschland selten an die Töchter weitergegeben (ca. 10 %), und dies verändert sich auch nicht über die Zeit. Die entscheidenden Entwicklungen finden also am oberen und unteren Ende der Klassenskala statt. Westdeutschen Frauen gelingt es in zunehmendem Maße, ebenso gute Positionen wie ihre Väter einzunehmen. Gleichzeitig gelingt es ihnen immer häufiger, wenig vorteilhafte Positionen zu vermeiden.

Für Ostdeutschland können aufgrund der Fallzahlen für einige Klassenpositionen keine gesicherten Aussagen getroffen werden. Bei den Klassen, für die gesicherte Erkenntnisse vorliegen, fällt auf, dass für ostdeutsche Männer die Vererbungsraten meist etwas geringer sind als für westdeutsche Männer. Insbesondere in der oberen Dienstklasse gelingt es den ostdeutschen Männern deutlich seltener, eine ebenso vorteilhafte Position wie die ihrer Väter einzunehmen. Nur 23 % der ostdeutschen Männer vermögen die oberste Klassenposition zu behaupten, im Westen sind es dagegen 43 %. Die Vererbungsrate in der unteren Dienstklasse ist in Ostdeutschland mit ca. 24 % ähnlich wie die Vererbungsrate in der oberen Dienstklasse. Zwar gibt es auch für die untere

Dienstklasse Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland, jedoch gleichen sich die jeweiligen Raten über die Jahrzehnte hinweg allmählich an. Deutliche Veränderungen sind in der Facharbeiterklasse und der Klasse der ungelerten Arbeiter- und Angestelltenpositionen zu verzeichnen. Während im ersten Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung ca. zwei Drittel der ostdeutschen Facharbeitersöhne ebenfalls eine Position in der Facharbeiterklasse einnahmen, ist dieser Anteil auf 52 % gefallen. Die abnehmende Vererbungsrate bei gleichzeitiger Zunahme der Selbstrekrutierungsrate deutet auf ein deutliches Schrumpfen solcher Positionen in Ostdeutschland hin. Bei den ungelerten Arbeiter- und Angestelltenpositionen hingegen kam es zu einem starken Anstieg der Vererbungsraten. Während in den 1990er Jahren ca. 17 % aus der Klasse der ungelerten Arbeiter- und Angestelltenpositionen mit der gleichen Position vorlieb nehmen mussten, ist dieser Anteil in diesem Jahrzehnt auf 26 % angewachsen.

Für ostdeutsche Frauen sind innerhalb der ausgewiesenen Klassenpositionen kaum signifikante Veränderungen festzustellen. In der unteren Dienstklasse ist eine leichte Zunahme der Vererbungsraten von 36 auf 40 % zu beobachten. Bemerkenswert ist dabei, dass die Vererbungsraten in dieser Klasse für Frauen in Ost- und Westdeutschland mittlerweile nahezu identisch sind. Bei den Männern hingegen ist dieser Angleichungsprozess noch nicht so weit fortgeschritten. In der Klasse der Facharbeiter findet man bei ostdeutschen Frauen einen Rückgang der Vererbungsrate von 23 auf 18 %. Damit liegt die Vererbungsrate aber immer noch deutlich über dem Niveau für westdeutsche Frauen. Schließlich gelingt es ostdeutschen Frauen aus ungelerten Arbeiter- und Angestelltenpositionen in zunehmendem Maße, eine solche Position für sich selbst zu vermeiden. Während für Männer hier ein Anstieg der Vererbungsraten zu beobachten ist, sinkt die Rate für ostdeutsche Frauen von 38 auf 31 %.

Tab. 2: Vererbungsraten – Anteil von Männern und Frauen, die die gleiche berufliche Position einnehmen wie ihr Vater, nach sozialer Herkunft

	Westdeutschland				Ostdeutschland	
	1976-1980	1981-1990	1991-1999	2000-2006	1991-1999	2000-2006
in %						
Männer						
I. Obere Dienstklasse	44	47	47	43	24	23
II. Untere Dienstklasse	37	34	31	31	20	24
III.a Einfache Büroberufe	11	12	13	10	--	--
IV.ab Selbstständige bis 49 Mitarbeiter	21	27	18	18	--	--
IV.c Landwirte	21	21	28	14	--	--
V/VI. Facharbeiter (Meister/Techniker)	49	48	48	40	65	52
VII.ab/III.b Ungelernte Arbeiter/Angestellte	25	23	22	27	17	26
Frauen						
I. Obere Dienstklasse	15	24	28	33	22	20
II. Untere Dienstklasse	41	37	39	39	36	40
III.a Einfache Büroberufe	38	41	42	34	--	--
IV.ab Selbstständige bis 49 Mitarbeiter	12	9	15	10	--	--
IV.c Landwirte	12	11	10	10	--	--
V/VI. Facharbeiter (Meister/Techniker)	9	9	10	9	23	18
VII.ab/III.b Ungelernte Arbeiter/Angestellte	47	44	38	38	38	31

-- Fallzahlen zu gering.

Datenbasis: ALLBUS, SOEP, ZUMA-Standarddemographie, 1976-2006.

Bei der bisherigen Betrachtung einzelner Klassenpositionen fällt der zeitliche Wandel meist eher moderat aus. Bei westdeutschen Männern kommt es lediglich in der unteren Dienstklasse zu einer merklichen Verringerung der Vererbungsraten und somit zu mehr sozialer Mobilität für Kinder aus diesen Elternhäusern. Bei westdeutschen Frauen ragen zwei Trends deutlich heraus. Töchter aus der oberen Dienstklasse und aus der Klasse der ungelerten Arbeiter und Angestellten stellen sich jeweils besser, erstere durch zunehmende Vererbungsraten, letztere durch abnehmende Vererbungsraten. In Ostdeutschland ist vor allem der starke Rückgang der Vererbungsraten in der Klasse der Facharbeiter bemerkenswert.

Die Betrachtung einzelner Klassenpositionen lässt keine Schlüsse darauf zu, welche Klassenpositionen die Söhne und Töchter einnehmen, wenn sie nicht in die

Fußstapfen ihres Vaters getreten sind. Es sollen daher im Folgenden nicht einzelne Klassenpositionen betrachtet werden, sondern es wird versucht, ein Gesamtbild der sozialen Mobilität aufzuzeigen. Eine solche Gesamtbetrachtung ermöglicht auch eine Aussage darüber, ob diejenigen, die nicht die Klassenposition ihrer Väter übernehmen, eher vorteilhaftere oder eher weniger vorteilhafte Klassenpositionen erreichen als ihre Väter. → Tab. 2

7.2.3 Ausmaß von sozialen Auf- und Abstiegen

Um Auf- und Abstiege zu untersuchen, ist es erforderlich, die einzelnen Klassenpositionen in einer Rangfolge anzuordnen. Die vorteilhafteste Klassenlage erfahren diejenigen, die eine Position in der oberen Dienstklasse einnehmen. Etwas weniger gut, aber immer noch mit vielen Vortei-

len ausgestattet (z. B. Arbeitsplatzsicherheit, Einkommen, Karriereaussichten), sind Positionen in der unteren Dienstklasse. Am unteren Ende der Klassenhierarchie befinden sich ungelernete Arbeiter bzw. Angestelltenpositionen. In solchen Positionen sind die Menschen schlecht gegen Arbeitsplatzverlust abgesichert, und es werden ihnen kaum Karrieremöglichkeiten geboten. Die verbleibenden Klassenlagen (einfache Büroberufe, Selbstständige bis zu 49 Mitarbeitern, Landwirte und Facharbeiter) lassen sich nur sehr schwer in eine Rangfolge bringen. Sie werden daher in einer großen – recht heterogenen – Gruppe zusammengefasst, die zwischen der unteren Dienstklasse und den ungelerten Arbeiter- bzw. Angestelltenpositionen angesiedelt wird. Es werden daher insgesamt vier verschiedene Hierarchiestufen unterschieden: obere Dienstklasse, untere Dienstklasse, eine heterogene Gruppe mit mittleren Klassenpositionen und die Klasse der ungelerten Arbeiter- bzw. Angestellten.

Die oberste Zeile in Tabelle 3 beschreibt das Ausmaß der Gesamtmobilität, d. h. wie groß der Anteil der Personen ist, die eine andere Position einnehmen als ihre Väter. Es fällt auf, dass Frauen aufgrund spezifischer Berufspräferenzen und Erwerbsmöglichkeiten – im Vergleich zu ihren Vätern – generell eine höhere Gesamtmobilität aufweisen als Männer. In Westdeutschland bleiben die Gesamtmobilitätsraten praktisch konstant, in Ostdeutschland sind sie im Vergleich zu den 1990er Jahren leicht gestiegen. Bei den Männern zeigt sich, dass die Mobilitätsrate in Ostdeutschland niedriger ist als in Westdeutschland, während sich die Gesamtmobilität für Frauen in Ost und West nicht unterscheidet. Teilt man die Gesamtrate auf in vertikale Mobilität (Auf- und Abstiege) und in horizontale Mobilität (Mobilität auf der gleichen Hierarchieebene, z. B. von Facharbeitern zu einfachen Büroberufen), so zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede über die Zeit. Bei den westdeutschen Männern ist der Anteil an vertikaler Mobilität in den

letzten 30 Jahren um sechs Prozentpunkte (von 51 auf 57 %) gestiegen, während die horizontale Mobilität um vier Prozentpunkte abgenommen hat. Somit erhöht sich das Verhältnis zwischen diesen beiden Größen von 3,3 auf 5,2 zugunsten der vertikalen Mobilität, d. h. vertikale Mobilität kommt heute 5,2-mal so häufig vor wie horizontale Mobilität. In Ostdeutschland dagegen sinkt dieses Verhältnis für Männer von 5,7 auf 4,3. Dies liegt insbesondere an dem Anstieg der Mobilität innerhalb der mittleren Klassenpositionen von 9 auf 12 %. Bei den ostdeutschen Frauen ist dieser Trend noch stärker ausgeprägt. Das Ausmaß an vertikaler Mobilität ist geringfügig um drei Prozentpunkte gesunken, die horizontale Mobilität um sechs Prozentpunkte auf 17 % gestiegen, so dass das Verhältnis zwischen vertikaler und horizontaler Mobilität nur noch 3,5 zu 1 beträgt. Die Zunahme der horizontalen Mobilität in Ostdeutschland hat ihre Ursachen vor allem in dem Schrumpfen der Facharbeiterpositionen. Töchter von ostdeutschen Facharbeitern nehmen heute verstärkt Positionen in einfachen Büroberufen an, die Söhne machen sich selbstständig oder tendieren auch zu einfachen Büroberufen. Bei westdeutschen Frauen schwanken die Werte über die letzten Jahrzehnte hinweg. Das Ausmaß an horizontaler Mobilität nimmt zunächst zu, sinkt dann aber seit den 1980er Jahren. Das Ausmaß der vertikalen Mobilität verändert sich dagegen kaum. Insgesamt kommt es daher von der Tendenz her in den letzten Jahrzehnten – wie bei den westdeutschen Männern auch – zu einem zunehmenden Übergewicht von vertikaler Mobilität gegenüber der horizontalen Mobilität.

Die jeweils unteren Hälften der Teiltabellen zeigen an, ob es sich bei den vertikalen Bewegungen um Aufstiege oder um Abstiege im Klassengefüge gehandelt hat. Der zunehmende Anteil an vertikaler Mobilität für westdeutsche Männer resultiert sowohl aus einer Zunahme von Aufstiegen als auch aus einer Zunahme der Abstiege, wobei der Trend zu Abstiegen et-

Tab. 3: Gesamtmobilität, vertikale und horizontale Mobilität, Auf- und Abstiegswahrscheinlichkeiten

	Westdeutschland				Ostdeutschland	
	1976–1980	1981–1990	1991–1999	2000–2006	1991–1999	2000–2006
	in %					
Männer						
Gesamtmobilität	66	65	66	68	59	63
Vertikale Mobilität	51	50	54	57	50	51
Horizontale Mobilität	15	15	12	11	9	12
Verhältnis vertikale/horizontale Mobilität	3,3	3,4	4,5	5,2	5,7	4,3
Vertikale Mobilität						
Aufwärtsmobilität	36	35	37	39	32	26
Abwärtsmobilität	15	15	17	19	18	25
Verhältnis Aufstiege/Abstiege	2,4	2,3	2,2	2,0	1,7	1,0
Frauen						
Gesamtmobilität	77	78	78	77	74	77
Vertikale Mobilität	59	57	60	61	63	60
Horizontale Mobilität	18	21	18	16	11	17
Verhältnis vertikale/horizontale Mobilität	3,3	2,8	3,3	3,7	6,0	3,5
Vertikale Mobilität						
Aufwärtsmobilität	26	29	32	37	37	31
Abwärtsmobilität	33	29	27	24	26	29
Verhältnis Aufstiege/Abstiege	0,8	1,0	1,2	1,5	1,4	1,1

Datenbasis: ALLBUS, SOEP, ZUMA-Standarddemographie, 1976–2006.

was stärker ausgeprägt ist. Es gibt auch heute immer noch doppelt so viele Aufstiege wie Abstiege (Verhältnis 2,0 zu 1), jedoch ist dieses Verhältnis in den vergangenen 30 Jahren für westdeutsche Männer etwas ungünstiger geworden. Bei westdeutschen Frauen ist ein gegenläufiger Trend zu beobachten. Es gelingt ihnen heute sehr viel häufiger als früher, eine bessere Klassenposition einzunehmen als ihre Väter. Während in den 1970er Jahren nur ca. 26 % der westdeutschen Frauen eine bessere Klassenposition hatten als ihre Väter, stieg dieser Anteil bis heute auf 37 %. Gleichzeitig sank die Häufigkeit von Abstiegen deutlich von 33 auf 24 %. Setzt man die Auf- und Abstiege ins Verhältnis zueinander, so verändert sich dieses Verhältnis von 0,8 auf 1,5. Für Frauen waren in den 1970er Jahren Abstiege im Klassengefüge häufiger als Aufstiege. Dies hat sich über die Zeit jedoch nachhaltig geändert; heute kommen Aufstiege für Frauen eineinhalb mal so häufig vor wie Abstiege. Tatsächlich erfahren Frauen im Westen heute mit ungefähr gleicher Häufigkeit einen Aufstieg wie Männer. Nur die etwas häufigeren Abstiege lassen sie den Männern gegenüber noch leicht benachteiligt erscheinen. Der Trend spricht jedoch klar zugunsten der Frauen: Für Westdeutschland ist zu erwarten, dass die Frauen die Männer in den nächsten Jahren einholen werden.

Für Ostdeutschland dagegen ist der Befund sowohl für Männer als auch für Frauen wenig ermutigend. Während im Nachwendezehnt ca. jeder dritte Sohn eine bessere Klassenposition erreichte als der Vater, gelingt dies im heutigen Jahrzehnt nur noch jedem vierten Sohn. Gleichzeitig nahmen Abstiege deutlich zu. In den 1990er Jahren nahm nur jeder sechste Sohn eine schlechtere Position ein als der Vater. Heute betrifft das jeden vierten Sohn. Auf- und Abstiege kommen mittlerweile im Osten gleich häufig vor,

der Quotient zwischen Auf- und Abstiegen ist von 1,7 im vorherigen Jahrzehnt auf 1,0 im jetzigen Jahrzehnt gesunken. Im Vergleich hierzu erfahren Söhne in Westdeutschland heute doppelt so häufig Aufstiege wie Abstiege.

Bei den ostdeutschen Frauen geht die Entwicklung in die gleiche Richtung wie bei ostdeutschen Männern, wenn auch etwas weniger ausgeprägt. Bei den Frauen nimmt der Anteil der Aufstiege merklich von 37 auf 31 % ab, das Ausmaß an Abstiegen hat gleichzeitig leicht von 26 auf 29 % zugenommen. Somit ergibt sich auch für Frauen ein nahezu ausgeglichenes Verhältnis zwischen Auf- und Abstiegen (1,1 zu 1), auch hier geht der Trend in eine wenig vorteilhafte Richtung für die Betroffenen. Während sich westdeutsche Frauen immer besser stellen, teilen ostdeutsche Frauen die weniger guten Aussichten mit den ostdeutschen Männern. In beiden Landesteilen nähern sich somit die Unterschiede zwischen Männern und Frauen einander an. In Ostdeutschland ist jedoch das Niveau, auf dem sich Männer und Frauen angleichen, deutlich weniger vorteilhaft für die Betroffenen als in Westdeutschland. → Tab. 3

7.2.4 Chancengleichheit in der Gesellschaft

Die bisher dargestellten Ergebnisse beziehen sich auf die Mobilitätserfahrungen von Männern und Frauen seit Mitte der 1970er Jahre in Westdeutschland und seit der Wiedervereinigung in Ostdeutschland. Ein wesentlicher Faktor für die soziale Mobilität in dieser Zeit waren die Veränderungen in der Beschäftigtenstruktur. Die Anzahl der Facharbeiterpositionen ist in dieser Zeit gesunken, während zusätzliche Positionen vor allem bei einfachen Büroberufen und in der oberen Dienstklasse geschaffen wurden. Im Vergleich zu den Klassenpositionen der Väter ist dieser Wandel noch ausgeprägter: Facharbeiterpositionen und Positionen in der Landwirtschaft haben stark abgenommen.

Gleichzeitig gab es zunehmend mehr Positionen in den beiden Dienstklassen und der Klasse der einfachen Büroberufe. Dieser strukturell bedingte Wandel beeinflusst die individuellen Mobilitätsmöglichkeiten. Wenn z. B. Facharbeitersöhne aufgrund der abnehmenden Nachfrage nach Facharbeitern nicht mehr die gleiche Position wie ihre Väter einnehmen können, müssen sie zwangsläufig in andere Positionen ausweichen. Ein Teil der sozialen Mobilität – und damit auch mancher Auf- und Abstiege – beruht somit auf den Veränderungen in der Erwerbsstruktur.

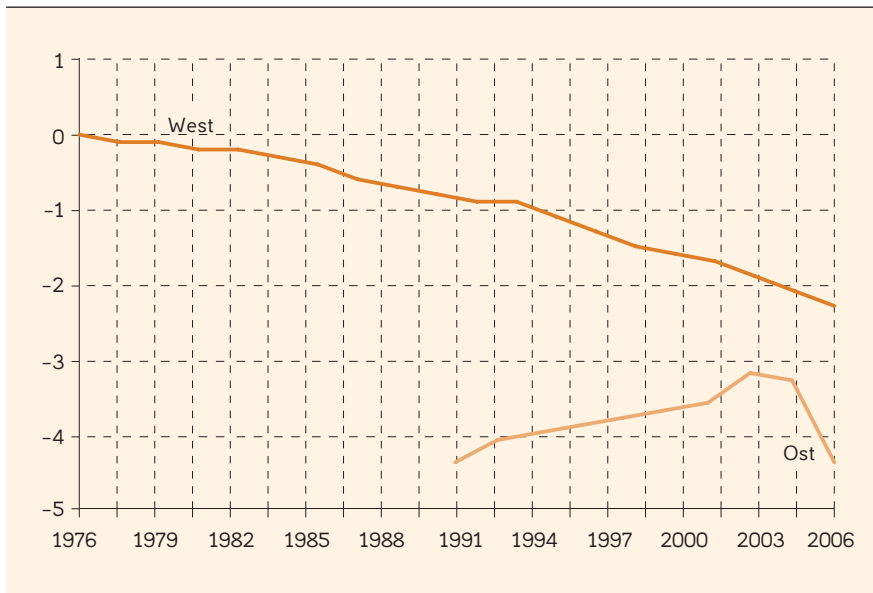
Will man aber eine Aussage über die Chancengleichheit in der Gesellschaft treffen, muss man die Auf- und Abstiegschancen einer Person mit einer bestimmten Klassenherkunft mit den Auf- und Abstiegschancen einer Person mit einer anderen Klassenherkunft vergleichen. Man kann z. B. fragen, ob Personen aus der Facharbeiterklasse die gleichen Chancen haben, eine Position in der oberen Dienstklasse zu erreichen, wie Personen, die bereits aus der oberen Dienstklasse kommen – und inwieweit sich diese Chancen über die Zeit verändert haben. Es ist denkbar, dass sich für beide die Chancen erhöht haben, eine Position in der oberen Dienstklasse zu erreichen, da die Zahl entsprechender Positionen zugenommen hat. Wenn sich aber die Chancen für Personen aus Facharbeiterfamilien im genau gleichen Ausmaß erhöhen wie die Chancen der Personen aus der oberen Dienstklasse, dann bliebe die Chancengleichheit bzw. Chancengleichheit zwischen den beiden Herkunftsklassen nach wie vor unverändert.

Abschließend werden daher im Folgenden Chancengleichheiten bzw. Chancengleichheiten zwischen Personen mit unterschiedlicher Klassenherkunft untersucht. Die dabei berechneten Chancenverhältnisse geben an, ob z. B. Personen aus der Facharbeiterklasse, verglichen mit Personen aus der oberen Dienstklasse, die gleichen Chancen haben, selbst wieder in der Facharbeiterklasse bzw. in der oberen

Dienstklasse zu landen. Für die 1970er Jahre in Westdeutschland zeigt sich, dass Personen aus der oberen Dienstklasse ca. 26-mal so große Chancen hatten, die obere Dienstklasse statt die Facharbeiterklasse zu erreichen, wie Personen aus der Facharbeiterklasse. Diese großen Chancengleichheiten sind charakteristisch für Deutschland. Im Vergleich mit anderen industrialisierten Ländern weist Deutschland mit die höchsten Chancengleichheiten auf.

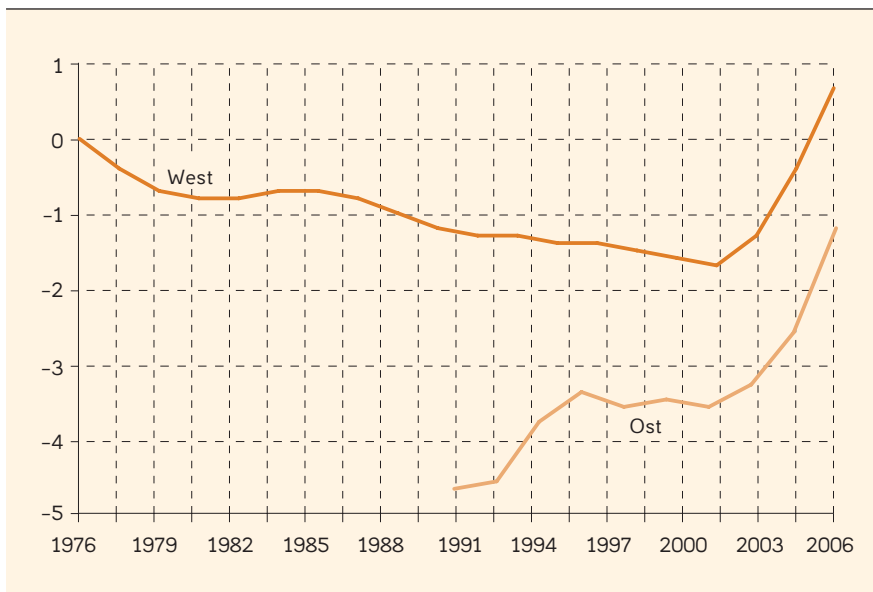
Die folgende Analyse beschreibt die Entwicklung der Chancengleichheiten in Deutschland in den vergangenen 30 Jahren. Hierzu wurden für sämtliche Kombinationen von Klassenpositionen die oben dargestellten Chancenverhältnisse berechnet und diese in einem Modell zusammengefasst. Die Ergebnisse sind in den Abbildungen 1 und 2 dargestellt. Abbildung 1 zeigt für Männer die Entwicklung der Stärke des Zusammenhangs zwischen der sozialen Herkunft und der eigenen Klassenposition. Die Stärke des Zusammenhangs ist auf der y-Achse dargestellt. Für das erste Jahr der Analyse, 1976, wurde dieser Zusammenhang auf den Wert »0« als Ausgangsniveau festgesetzt. Die Abweichung zu diesem Wert gibt dann die prozentuale Veränderung zu diesem Ausgangsniveau an, wobei negative Werte bedeuten, dass der Zusammenhang schwächer wird. Die dargestellte Linie ist eine an die einzelnen Jahresbeobachtungen angepasste Regressionskurve. Man kann für Männer in Westdeutschland sehen, dass die Stärke des Zusammenhangs im gesamten Zeitraum kontinuierlich abnimmt. Für die neuesten Daten im Jahr 2006 hat sich der ursprüngliche Zusammenhang zwischen der Herkunftsklasse und der eigenen Klassenposition um ca. 24 % verringert. Der Einfluss der sozialen Herkunft auf die eigene Klassenposition hat sich somit deutlich abgeschwächt, d. h. die Chancengleichheit für Männer in Westdeutschland hat sich im betreffenden Zeitraum erhöht. Für ostdeutsche Männer ist dagegen eine umgekehrte Entwicklung zu be-

Abb. 1: Relative Veränderung der Stärke des Zusammenhangs zwischen sozialer Herkunft und eigener Position für Männer in Ost- und Westdeutschland, in %



Datenbasis: ALLBUS, SOEP, ZUMA-Standarddemographie, 1976–2006.

Abb. 2: Relative Veränderung der Stärke des Zusammenhangs zwischen sozialer Herkunft und eigener Position für Frauen in Ost- und Westdeutschland, in %



Datenbasis: ALLBUS, SOEP, ZUMA-Standarddemographie, 1976–2006.

obachten. Hier hat sich der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und eigener Klassenposition im Zeitverlauf etwas verstärkt, d. h. die Bedeutung der Herkunftsklasse für die eigene spätere

Klassenposition hat zugenommen. Lediglich gegen Ende des Beobachtungszeitraums scheint sich diese Entwicklung wieder umzukehren, aber es wäre verfrüht, bereits von einer nachhaltigen

Trendumkehr zu sprechen. In jedem Fall ist der Einfluss der Herkunftsklasse in Ostdeutschland nach wie vor weniger stark ausgeprägt als in Westdeutschland, auch wenn eine Annäherung stattgefunden hat.

Bei den Frauen (Abb. 2) zeigten sich nach der Wiedervereinigung ebenfalls deutliche Unterschiede zwischen Ost und West. Für ostdeutsche Frauen ist der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und eigener Klassenposition deutlich schwächer. Allerdings hat dieser Zusammenhang über die Zeit zugenommen. Während der Zusammenhang zwischen Herkunft und eigener Klassenposition in den Nachwendejahren verglichen mit dem Ausgangsniveau im Jahr 1976 nur ca. halb so groß war wie für westdeutsche Frauen, ist der Zusammenhang heute – verglichen mit dem westdeutschen Ausgangsniveau – nur noch um ca. 14 % niedriger, d. h. die Chancengleichheit hat für ostdeutsche Frauen abgenommen. Für westdeutsche Frauen ist kein klarer Trend zu beobachten. Ob sich die in der jüngsten Vergangenheit andeutende Zunahme des Zusammenhangs zwischen Herkunftsklasse und eigener Klassenposition als nachhaltig erweist, bleibt abzuwarten. → Abb. 1,2

7.2.5 Zusammenfassung

Die Herkunft aus einer bestimmten sozialen Klassenlage hat trotz der Betonung von Chancengleichheit im Bildungswesen und der Hervorhebung des Leistungsgedankens in der Berufswelt nach wie vor einen starken Einfluss auf die spätere Klassenposition von Männern und Frauen in Deutschland. Viele Personen, die heute eine bestimmte Klassenposition innehaben, kommen aus Familien, in denen bereits der Vater die gleiche Klassenposition hatte. Dies trifft insbesondere für Landwirte und Facharbeiter zu, aber auch abgeschwächt für die obere Dienstklasse und die Klasse der ungelerten Arbeiter- und Angestellten. Über die Zeit gab es hier nur wenige Veränderungen,

die insbesondere die Facharbeiterpositionen und im Osten die Dienstklassenpositionen betreffen. Bei der Vererbung von Klassenpositionen zeigen sich generell ebenfalls nur wenige Entwicklungen. Hervorzuheben ist allerdings die günstige Entwicklung für westdeutsche Frauen, die verstärkt vorteilhafte Positionen behaupten und unvorteilhafte Positionen vermeiden können. Bei der Gesamtbetrachtung von Auf- und Abstiegen zeigt sich mit Ausnahme der westdeutschen Frauen ein genereller Trend hin zu mehr Abstiegen. Gleichzeitig nehmen in Ostdeutschland die Aufstiege ab, so dass es dort sowohl für Frauen als auch für Männer mittlerweile genauso viele Aufstiege wie Abstiege gibt. In Westdeutschland dage-

gen kommen Aufstiege knapp doppelt so häufig vor wie Abstiege. Dies gilt momentan insbesondere für Männer. Die westdeutschen Frauen holen diesbezüglich aber deutlich auf. Insgesamt zeigen diese Trends, dass es weiterhin einen deutlichen Unterschied zwischen den Situationen in Ostdeutschland und Westdeutschland gibt. Die Mobilitätserfahrungen in Ost und West werden sich nach den vorliegenden Daten in absehbarer Zeit auch nicht angleichen.

Die Betrachtung der tatsächlichen Chancengleichheit – bereinigt um strukturelle Einflüsse – zeigt für westdeutsche Männer einen klaren kontinuierlichen Trend hin zu einem abnehmenden Einfluss der

sozialen Herkunft auf die eigene Klassenposition. Diesen Trend findet man nicht für westdeutsche Frauen. Im Osten dagegen hat sich der Einfluss der sozialen Herkunft im letzten Jahrzehnt spürbar vergrößert. Die ehemals deutlich höhere Chancengleichheit für Männer und Frauen hat stark abgenommen, es kommt bei beiden Geschlechtern zu einer deutlichen Annäherung an das Westniveau. Es bleibt abzuwarten, ob sich diese gegenläufigen Trends auf einem gemeinsamen Niveau einpendeln werden oder ob die ungünstigeren Rahmenbedingungen in Ostdeutschland dazu führen, dass der Einfluss der sozialen Herkunft auf die eigene Klassenposition in den kommenden Jahren noch wichtiger wird als in Westdeutschland.

7.3 Lebenssituationen und -einstellungen von Kindern und Jugendlichen

Jürgen Schupp
C. Katharina Spieß

In diesem Kapitel werden in einem ersten Teil ausgewählte Aspekte der Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen in Ost- und Westdeutschland präsentiert. Dabei wird insbesondere auf die Betreuungssituation von Kindern eingegangen. Ein solcher Schwerpunkt ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass in Deutschland mehr denn je über die außerhäusige Betreuung von Kindern diskutiert wird: Damit soll einerseits beiden Elternteilen eine Vereinbarung von Familie und Beruf ermöglicht werden, und zum anderen sollen allen Kindern – unabhängig von ihrem familialen Hintergrund – gleichwertige Fördermöglichkeiten zur Verfügung stehen. Welche Bedeutung hat dabei die familiäre und welche die außerfamiliäre Betreuung? Für Jugendliche wird analysiert, inwiefern sie durch die Familie und außerschulische Akteure schulisch unterstützt werden. Dieser Aspekt ist vor der gesellschaftlichen Debatte zu sehen, inwiefern Schule in ihrem Bildungsauftrag durch andere Institutionen unterstützt wird bzw. andere Akteure Funktionen

Datenbasis



Die Angaben dieses Abschnitts beruhen auf Analysen des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) aus den Jahren 2001 bis 2006. Kinder werden – soweit nicht anders ausgewiesen – als Personen unter 16 Jahren definiert. Seit dem Jahr 2003 werden im SOEP altersspezifische Mutter-Kind-Fragebögen verwendet, die es ermöglichen die Betreuungssituation von Kindern detaillierter darzustellen. Als Jugendliche wird die Altersgruppe der 16-jährigen definiert. Jugendliche dieses Alters erhalten im SOEP seit dem Jahr 2000 einen speziellen Fragebogen, mit dem einerseits retrospektiv Informationen zur gesamten Kindheit und zum Schulbesuch erhoben, aber auch verschiedene Einstellungen der Jugendlichen abgefragt werden.

Tab. 1: Form der Haushaltszusammensetzung von Kindern und Jugendlichen

	Bis 2 Jahre		3–6 Jahre		7–9 Jahre		10–15 Jahre		Gesamt	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
Alleinerziehende	in %									
Insgesamt	8	16	16	13	14	25	14	23	13	19
Mit 1 Kind	1	5	5	5	6	11	5	15	4	9
Mit 2 und mehr Kindern	7	11	10	8	8	15	9	8	9	10
Paare										
Insgesamt	90	83	81	86	84	74	83	77	84	80
Mit 1 Kind	39	38	18	30	12	16	13	15	18	24
Mit 2 und mehr Kindern	51	44	64	57	73	58	69	61	65	56
Mehrgenerationenfamilien/Sonstige	2	2	3	1	2	1	4	1	3	1

Datenbasis: SOEP 2006, querschnittsgewichtet.

übernehmen, die eigentlich der Schule zuzuordnen sind. In einem zweiten Teil werden Einstellungen von Jugendlichen zu wichtigen Bereichen ihres gegenwärtigen Lebens und zu ihrer Zukunft untersucht. Insbesondere vor dem Hintergrund des demografischen Wandels ist von Interesse, wie Jugendliche über Familie und Kinder denken. Wenn Deutschland, wie es auf politischer Ebene diskutiert wird, familien- und kinderfreundlicher geworden ist bzw. werden will, so könnte sich dies in den Einstellungen der Jugendlichen widerspiegeln.

(13 %). Sowohl Kinder, die mit beiden Elternteilen als auch Kinder, die nur mit einem Elternteil zusammenleben, wachsen mehrheitlich mit Geschwistern auf. Nur ein sehr geringer Anteil aller Kinder – je nach Alter 1 bis 4 % – lebt in einem Mehrgenerationenhaushalt. Erwartungsgemäß erhöht sich mit steigendem Alter der Kinder die Chance mit einem Geschwisterkind zusammenzuleben. Ebenfalls nimmt mit dem Alter der Anteil der Kinder zu, die nur mit einem Elternteil zusammenleben. → Tab. 1

7.3.1 Familien- und Haushaltssituation

Ein wesentlicher Teil der Lebenssituation von Kindern ist die Art und Zusammensetzung des Haushaltes, in dem sie leben. Aus Tabelle 1 wird deutlich, dass sowohl in Ost- als auch Westdeutschland mehr als 80 % aller Kinder im Alter unter 16 Jahren mit zwei Elternteilen zusammenleben. Im Osten ist der Anteil der Kinder, die in Haushalten mit nur einem Elternteil aufwachsen, mit 19 % höher als im Westen

7.3.2 Formelle und informelle Betreuungsformen von Kindern

Kinder können grundsätzlich allein durch ihre Eltern oder andere Erwachsene, wie zum Beispiel Großeltern, die im Haushalt des Kindes leben, betreut werden. Neben diesen familialen Betreuungsformen unterscheidet man außerfamiliäre Betreuungsformen. Diese wiederum lassen sich in formelle und informelle Betreuungsformen unterscheiden. Als formelle Betreuungsformen wird üblicherweise die Betreuung in einer Kindertageseinrichtung

Tab. 2: Informelle und formelle Betreuungsformen von Kindern¹

	Betreuung durch ...				
	nur Kita, Kiga und Hort	nur Schule	nur Externe	Kita, Kiga, Hort und Externe	Schule und Externe
	in %				
Westdeutschland					
bis 3 Jahre	13	-	77	11	-
3 bis 6 Jahre	55	8	2	33	2
7 bis 9 Jahre	1	75	0	1	24
Ostdeutschland					
bis 3 Jahre	38	-	33	29	-
3 bis 6 Jahre	60	3	1	34	2
7 bis 9 Jahre	2	60	0	0	38

¹ Die Angaben beziehen sich nur auf Kinder, die nicht nur durch Personen, die im Haushalt des Kindes leben, betreut werden.

Datenbasis: SOEP 2006, querschnittsgewichtet.

tung, einem Hort oder bei einer Tagespflege bezeichnet. Als informelle Betreuungsformen bezeichnen wir hier die Betreuung des Kindes in Privathaushalten durch Personen, die außerhalb des Haushalts des Kindes leben. Dies können Großeltern, Nachbarn oder Freunde sein, in einigen Fällen zählen hierzu auch bezahlte Formen der Kinderbetreuung.

Untersucht man die Betreuungssituation von Kindern in Ost- und Westdeutschland, so bestätigt sich für die Altersgruppe der unter 3-jährigen Kinder, die außerfamilial betreut werden, das bekannte Ergebnis: In Ostdeutschland besuchen sehr viel mehr Kinder eine Kindertageseinrichtung als in Westdeutschland. In Ostdeutschland werden deutlich mehr als die Hälfte der unter 3-jährigen, die entweder

eine Kita besuchen oder eine Betreuung durch Personen erfahren, die außerhalb des Haushalts leben, formell betreut: 38 % ausschließlich formell sowie weitere 29 % formell und informell. Bei der Gruppe der Kleinkinder, die außerfamilial betreut werden und in Westdeutschland leben, liegt lediglich in knapp jedem vierten Fall eine formelle Betreuung vor: 13 % ausschließlich formell und 11 % formell und informell. Es fällt außerdem auf, dass die betrachtete Gruppe der Kleinkinder in Westdeutschland in mehr als drei Viertel aller Fälle ausschließlich informell betreut wird gegenüber lediglich einem Drittel in Ostdeutschland. → Tab. 2

In der Altersgruppe der 3- bis 6-jährigen Kinder, die nicht nur familial betreut werden, sind die Unterschiede zwischen Ost-

und Westdeutschland deutlich kleiner: In beiden Regionen werden über 50 % nur formell betreut und etwa ein Drittel der Kinder sowohl formell als auch informell. Im schulpflichtigen Alter der 7- bis 9-jährigen Kinder werden in Ostdeutschland etwa nur jedes dritte und in Westdeutschland lediglich jedes vierte Kind neben dem Schulbesuch auch informell betreut. In Westdeutschland sind es demnach vorrangig Personen, die im Haushalt des Kindes leben, die die Betreuung der Schulkinder am Nachmittag übernehmen, vermutlich in der Regel die Mütter – es sei denn die Kinder besuchen eine Ganztagschule.

Für Kinder im ersten Lebensalter zeigt sich eine Vielfalt von Betreuungsformen. Mehrheitlich ist sowohl in Westdeutschland (95 %) als auch in Ostdeutschland (93 %) die Mutter die Hauptbetreuungs-person für Kleinkinder. Allerdings werden nur 8 % (West) bzw. 12 % (Ost) der Kinder ausschließlich durch die Mutter betreut. Es zeigt sich zudem, dass das Betreuungseingagement der (Ehe-)Partner in West- und in Ostdeutschland im Vergleich der Zeiträume 2003/04 und 2005/06 um 7 Prozentpunkte in Westdeutschland und um 10 Prozentpunkte in Ostdeutschland angestiegen ist. Betrachtet man den gesamten Zeitraum, werden Kleinkinder in Ostdeutschland in knapp 80 % und in Westdeutschland in gut 80 % der Fälle auch vom Vater betreut. Großeltern leisten in rund der Hälfte der Fälle ebenfalls



Tab. 3a: Betreuungsformen von Kindern im ersten Lebensjahr

	Mutter ist Hauptbetreuungs-person	Betreuung durch ...							
		(Ehe-) Partner	Großeltern	Ge-schwister	andere Verwandte	Tages-mutter	Krippe	Andere	nur Mutter
		in %							
Westdeutschland									
gesamt	95	82	50	10	10	2	0	10	8
2003-2004	94	79	54	9	10	3	0	14	11
2005-2006	95	86	46	10	10	2	0	4	5
Ostdeutschland									
gesamt	93	77	47	9	9	1	6	5	12
2003-2004	93	71	27	9	7	0	9	6	22
2005-2006	93	81	61	8	10	2	3	4	5

Datenbasis: SOEP 2003-2006, querschnittsgewichtet.

wichtige Beiträge zu der alltäglichen Betreuung von Kleinkindern, die allerdings für den Zeitraum 2003/04 bis 2005/06 in Westdeutschland tendenziell abgenommen, dagegen in Ostdeutschland deutlich zugenommen haben. Neben Geschwistern folgen weitere Verwandte als relevante Betreuungspersonen von Kleinkindern. Eine Betreuung in Krippen oder durch Tagesmütter erfolgt bei Kleinkindern hingegen lediglich in weniger als 10 % aller Fälle. → **Tab. 3a**

Betrachtet man die Betreuungsformen von Kindern im dritten und vierten Lebensjahr, dann zeigt sich, dass weniger als 5 % der Kinder in diesem Alter ausschließlich durch ihre Mütter betreut werden. In Westdeutschland erfolgt die Unterstützung in 76 % durch den (Ehe-) Partner der Mutter, in Ostdeutschland lediglich in 61 % der Fälle. Bei 9 % der 2- und 3-jährigen Kinder engagiert sich auch der nicht im gleichen Haushalt lebende Vater des Kindes (Ostdeutschland 6 %). Weiterhin stellen Großeltern in West- wie Ostdeutschland in nahezu 50 % der Fälle eine wichtige verwandtschaftliche Betreuungsressource dar, neben der Verfügbarkeit älterer Geschwister (rund 10 %). Markante Ost-West-Unterschiede finden sich hingegen in der Inanspruchnahme formeller Betreuungsangebote: Während in Westdeutschland etwa jedes vierte 2- bzw. 3-jährige Kind in einer Kindertageseinrichtung betreut wird, trifft dies in Ostdeutschland auf 85 % der Kinder in dieser Altersgruppe zu. → **Tab. 3b**

7.3.3 Wichtigkeit von Beziehungen

Wie wichtig Jugendlichen ihre Eltern, Familie und Freunde sind, unterscheidet sich nicht nur im Vergleich von Ost- und Westdeutschland, sondern verändert sich auch im Zeitverlauf. In Ost- und Westdeutschland stellt wenig überraschend die Mutter für Jugendliche die allerwichtigste Person dar: Mehr als 95 % aller Jugendlichen betrachten die Mutter als wichtig bis sehr wichtig für ihr Leben. → **Tab. 4**

Tab. 3b: Betreuungsformen von Kindern im dritten und vierten Lebensjahr

Betreuung durch ...	West	Ost
	in %	
(Ehe-) Partner	76	61
Vater (falls nicht im HH)	9	6
Großeltern	48	42
Geschwister	10	9
Anderer Verwandte	10	3
Tagesmutter	4	9
Kinderfrau	5	3
Krippe, KiGa, KiTa	26	85
Anderer	15	8
Nur durch Mutter	4	1

Datenbasis: SOEP 2005–2006, querschnittsgewichtet.

Interessanterweise steigt sowohl in Ost- wie Westdeutschland die Bedeutung des Vaters in den Zeiträumen von 2001 bis 2003 auf 2004 bis 2006 (Westdeutschland von 87 % auf 90 %, Ostdeutschland von 81 % auf 88 %). Aber auch der beste Freund oder die beste Freundin spielt mit rund 90 % eine ähnlich große Rolle in der Wichtigkeit der Beziehungen von Jugend-

lichen. Zwar geben rund 40 % der Jugendlichen in Ost- und Westdeutschland an, (noch) keinen festen Freund oder feste Freundin zu haben, aber wenn eine feste Freundschaft vorhanden ist, so wird sie von rund 90 % der Jugendlichen in Ost- und Westdeutschland als wichtig angesehen. Fragt man nach anderen Personen im Beziehungsnetzwerk von Jugendlichen, so folgen in Ost- und Westdeutschland Geschwister in der Wichtigkeit noch vor Mitgliedern einer Clique, der man angehört. Die vergleichsweise geringe Wichtigkeit von Lehrern bei Jugendlichen ist in West- und in Ostdeutschland im Untersuchungszeitraum etwas gesunken und liegt für den Zeitraum 2004 bis 2006 in Westdeutschland bei rund 16 % und in Ostdeutschland bei 12 %.

7.3.4 Qualität der Beziehung zu den Eltern

Vor dem Hintergrund, dass Mutter und Vater die wichtigsten Bezugspersonen für Jugendliche darstellen, ist auch von Interesse, in welchen konkreten Situationen die Eltern für Jugendliche eine besondere

Tab. 4: Wichtigkeit von Beziehungen bei Jugendlichen

	2001–2003		2004–2006	
	West	Ost	West	Ost
	»sehr wichtig« oder »wichtig« in %			
Mein Vater ¹	87	81	90	88
Meine Mutter	96	98	97	96
Mein Bruder/ meine Schwester ¹	88	85	88	89
Anderer verwandte Person	56	67	66	68
Mein fester Freund/ meine feste Freundin ¹	87	88	90	90
Mein bester Freund/ meine beste Freundin ¹	90	92	93	87
Ein Lehrer/eine Lehrerin	20	17	16	12
Meine Clique/ Gruppe der ich angehöre ¹	81	80	81	73
Eine sonstige Person ¹	48	51	49	44

Frage: Wie wichtig sind für Ihr Leben derzeit folgende Menschen?

¹ Bei diesen Antwortkategorien geben jeweils mehr als 5% der Befragten an, eine solche Person sei nicht in ihrem Umfeld vorhanden. Die jeweiligen Prozentsätze werden hier nicht gesondert ausgewiesen.

Datenbasis: SOEP 2001–2006, querschnittsgewichtet.

Tab. 5a: Jugendliche und ihre Beziehung zur Mutter

	Wie häufig kommt es vor, dass ...				
	Ihre Mutter Probleme anspricht	Ihre Mutter Ihnen Anerkennung zeigt	Ihre Mutter Ihnen Vertrauen zeigt	Ihre Mutter Ihnen Liebe zeigt	Sie sich mit Ihrer Mutter streiten
	»Sehr häufig« oder »häufig« in %				
Westdeutschland					
2001–2003	41	75	77	76	21
2004–2006	45	70	74	83	23
Ostdeutschland					
2001–2003	42	75	78	87	16
2004–2006	40	67	79	82	12

Datenbasis: SOEP 2001–2006, querschnittsgewichtet.

Rolle spielen. In West- wie Ostdeutschland gibt rund vier Fünftel aller Jugendlichen an, dass ihre Mütter ihnen häufig oder sehr häufig Liebe zeigen; in Westdeutschland steigt dieser Wert im beobachteten Zeitraum leicht an, während er in Ostdeutschland etwas sinkt. Dieses emotionale Verhältnis wird auch durch den zweiten Indikator »(sehr) häufig Vertrauen zeigen« bestätigt. Rund drei Viertel aller Mütter in West- wie Ostdeutschland bringen – im Urteil der Jugendlichen – ihren Kindern gegenüber Vertrauen auf. In Hinblick auf den Indikator »(sehr) häufig Anerkennung zeigen« zeigt sich in Ost- wie Westdeutschland ein vergleichbares Bild. Dass Mütter auf die Probleme der Jugendlichen aktiv eingehen, geben in West- wie Ostdeutschland rund 40 % an, während häufiger Streit in Ostdeutschland nur von einer Minderheit von deutlich weniger als 20 % berichtet wird. In

Westdeutschland liegt dieser Wert hingegen leicht über 20 %. → Tab. 5a

Vergleicht man die Qualität der Beziehung der Jugendlichen zu ihren Müttern und zu ihren Vätern so zeigt sich, dass die Qualität der Beziehung zu den Vätern – an den hier verwendeten Indikatoren gemessen – nicht so gut ist wie die Qualität der Beziehung zu den Müttern. In West- wie Ostdeutschland geben deutlich weniger Jugendliche an, dass ihnen ihr Vater Liebe, Vertrauen oder Anerkennung zeigt: Die Anteile sind jeweils rund 10 Prozentpunkte niedriger als bei der entsprechenden Frage im Hinblick auf die Mütter. Lediglich bei der Häufigkeit von Streit zeigen sich keine entsprechenden Unterschiede; in Westdeutschland geben sogar weniger Jugendliche an, sich mit ihrem Vater zu streiten als mit ihrer Mutter.

→ Tab. 5b

Tab. 5b: Jugendliche und ihre Beziehung zum Vater

	Wie häufig kommt es vor, dass ...				
	Ihr Vater Probleme anspricht	Ihr Vater Ihnen Anerkennung zeigt	Ihr Vater Ihnen Vertrauen zeigt	Ihr Vater Ihnen Liebe zeigt	Sie sich mit Ihrem Vater streiten
	»Sehr häufig« oder »häufig« in %				
Westdeutschland					
2001–2003	28	62	71	67	15
2004–2006	30	61	67	68	17
Ostdeutschland					
2001–2003	29	59	68	66	15
2004–2006	29	54	69	63	15

Datenbasis: SOEP 2001–2006, querschnittsgewichtet.

7.3.5 Unterstützung in der Schule durch Mutter und Vater

Die Qualität der Beziehung zu den Eltern wird allerdings nicht nur durch »emotionale« Aspekte bestimmt, sondern auch durch konkrete Unterstützungsleistungen, die Eltern den Jugendlichen gegenüber aufbringen. Dabei kommt der Unterstützung der Eltern in schulischen Belangen eine besondere Bedeutung zu. In Westdeutschland geben 70 % der Jugendlichen und in Ostdeutschland 74 % der Jugendlichen an, dass sich die Eltern um Schulleistungen kümmern. Im Jahr 2004 bis 2006 geben 70 % in Westdeutschland und 85 % in Ostdeutschland an, dass die Eltern sie bei den Hausaufgaben unterstützen. Dabei ist bemerkenswert, dass dieser Anteil in Ostdeutschland über die betrachteten Zeiträume konstant ist, während er in Westdeutschland von 81 % auf 70 % zurückgegangen ist.

Etwas mehr als die Hälfte aller Jugendlichen in West- wie Ostdeutschland berichten von Problemen mit den Eltern wegen ihrer schulischen Leistungen. Als eine Strategie zur Lösung von Schulproblemen ist die Inanspruchnahme von Nachhilfe vor allem in Westdeutschland gestiegen. Lag der Anteil im Zeitraum von 2001 bis 2003 noch bei 30 %, so ist er für den Zeitraum von 2004 bis 2006 auf 38 % angestiegen. In Ostdeutschland liegt der Anteil derjenigen, die Nachhilfe in Anspruch nehmen, lediglich bei rund 15 % und hat sich über die Zeit kaum verändert. → Tab. 6

7.3.6 Einstellungen zu Partnerschaft und eigenen Kindern

Betrachtet man die Einstellungen der 16-jährigen Jugendlichen zur Partnerschaft, so zeigt sich, dass sich in Ost- wie Westdeutschland jeder Vierte in diesem Alter noch nicht auf die Entscheidung zwischen Partnerschaft und Alleinleben festlegen kann. Diejenigen, die eine klare Präferenz zum partnerschaftlichen Zusammenle-

ben haben, sind zwar deutlich in der Mehrzahl, aber der Anteil sinkt in Westdeutschland von 55 % (für die Periode 2001 bis 2003) auf 50 % (für die Periode 2004 bis 2006), während er in Ostdeutschland konstant bei 56 % liegt. Sowohl in West- als auch Ostdeutschland gibt nur ein sehr kleiner Anteil (deutlich

unter 5 %) von Jugendlichen an, alleine glücklicher leben zu können. → Tab. 7

Bei der Frage, ob man in Zukunft eigene Kinder braucht, um wirklich glücklich zu sein, sind Jugendliche in diesem Alter – wie bei der Frage zur Partnerschaft – in mehr als einem Viertel der Fälle noch un-

entschieden und können sich noch nicht festlegen. In den beiden betrachteten Zeiträumen geben etwa 35 % der Jugendlichen in Westdeutschland an, dass man Kinder braucht, um glücklich zu sein. In Ostdeutschland ist dieser Anteil im Vergleich der beiden betrachteten Zeiträume von 33 % auf 39 % gestiegen. In West- wie Ostdeutschland sind es weniger als 10 % der Jugendlichen, die von sich behaupten, ohne eigene Kinder glücklicher leben zu können. → Tab. 8

Tab. 6: Unterstützung von Schülern durch Eltern und andere außerschulische Angebote

	Bezahlte Nachhilfe erhalten	Eltern kümmern sich ziemlich bis sehr stark um Schulleistungen	Eltern unterstützen pers. bei Hausaufgaben u. Lernen ¹	Probleme mit den Eltern schulischer Leistungen
	in %			
Westdeutschland				
2001-2003	30	78	81	53
2004-2006	38	70	70	55
Ostdeutschland				
2001-2003	14	73	85	58
2004-2006	16	74	85	61

¹ Gezählt wurden Antworten, bei denen mindestens ein Elternteil Schularbeit unterstützt.

Datenbasis: SOEP 2001-2006, querschnittsgewichtet.

Tab. 7: Einstellung Jugendlicher zur Partnerschaft

	Man braucht einen Partner/ eine Partnerin	Man kann allein genauso glücklich leben	Man kann allein glücklicher leben	Unentschieden/ weiß nicht
	in %			
Westdeutschland				
2001-2003	55	19	3	23
2004-2006	50	24	3	24
Ostdeutschland				
2001-2003	56	17	4	23
2004-2006	57	17	1	25

Frage: Glauben Sie, dass man eine Partnerin / einen Partner braucht, um wirklich glücklich zu sein, oder glauben Sie, man kann alleine genauso glücklich oder glücklicher leben?

Datenbasis: SOEP 2001-2006, querschnittsgewichtet.

Tab. 8: Einstellung Jugendlicher zu Familie

	Man braucht eigene Kinder	Man kann ohne Kind genauso glücklich leben	Man kann ohne Kind glücklicher leben	Unentschieden/ weiß nicht
	in %			
Westdeutschland				
2001-2003	35	32	8	26
2004-2006	36	32	4	28
Ostdeutschland				
2001-2003	33	29	7	31
2004-2006	39	30	6	25

Frage: Glauben Sie, dass man eigene Kinder braucht, um wirklich glücklich zu sein, oder glauben Sie, man kann ohne ein eigenes Kind genauso glücklich oder glücklicher leben?

Alle Angaben sind querschnittsgewichtet.

Datenbasis: SOEP 2001-2006, querschnittsgewichtet.

7.3.7 Zusammenfassung

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass für Kinder und Jugendliche Familienangehörige heute nach wie vor eine hohe Bedeutung haben und zwar sowohl in Hinblick auf direkte »Unterstützungsleistungen« als auch im Hinblick auf emotionale Werte. Eine weiterhin zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern, wird diese Tendenzen vermutlich nicht gravierend ändern. Vielmehr weist die Beschreibung der Lebenssituation von Kindern und die Einstellungen der Jugendlichen darauf hin, wie wichtig es ist, Rahmenbedingungen zu schaffen, die es erlauben, dass beide Elternteile Familie und Beruf vereinbaren können. Dies heißt auch, dass Eltern neben der Erwerbstätigkeit Zeit für die Familie benötigen. Ein weiterer Ausbau der Betreuungsinfrastruktur für Kinder unter drei Jahren in Westdeutschland ist demnach ebenso wichtig, wie familienfreundliche Arbeitszeiten für beide Elternteile bzw. beide Großeltern. Denn mit einem künftig zunehmenden Rentenalter wird es auch immer mehr Großeltern geben, die Familien- und Erwerbsarbeit miteinander verbinden werden. Kinder- und jugendbezogene Leistungen müssen verstärkt auf familienbezogene Maßnahmen im weiteren Sinne und im Sinne familienintegrierender Ansätze umgebaut werden; nur so können Lebenssituationen für Kinder und Jugendliche geschaffen werden, die ein erfolgreiches Heranwachsen und Erwachsenwerden ermöglichen.

Die Lebensbedingungen und Lebensqualität der älteren Bevölkerung rücken um so stärker in den Mittelpunkt des Interesses, je größer der Anteil der Bevölkerung ist, der sich in dieser Phase des Lebenszyklus befindet und desto mehr Lebenszeit jeder Einzelne in der Phase des Ruhestands und des »Lebensabends« verbringt. Im Vergleich zu 1970 hat sich die weitere mittlere Lebenserwartung eines bzw. einer 60-Jährigen in Westdeutschland mittlerweile um rund fünf Jahre auf 21 Jahre bei den Männern und 24 Jahre bei den Frauen verlängert. In Ostdeutschland ist die Lebenserwartung ebenfalls deutlich gestiegen und hat sich zunehmend den westdeutschen Werten angenähert. Informationen zur Qualität des Lebens im Alter im Allgemeinen sowie der Qualität der zusätzlich gewonnenen Jahre im Besonderen sind daher gerade auch für die Gesellschaftspolitik von wachsender Bedeutung.

Gestützt auf ausgewählte Indikatoren untersucht der vorliegende Beitrag, wie sich die Lebenssituation und Lebensqualität im Alter im Vergleich zu der jüngeren Erwachsenenpopulation darstellen und über die Zeit verändern. Von besonderem Interesse ist zudem, wie sich Lebenssituation und Lebensqualität von jüngeren und älteren Alten unterscheiden. Der Fokus der Betrachtung richtet sich auf verschiedene Aspekte von Haushalt und Partnerschaft, Lebensstandard und Mobilität, den Gesundheitszustand sowie das subjektive Wohlbefinden.

In diesem Beitrag wird für die auf das Jahr 2006 bezogenen Analysen eine Altersklassifizierung verwendet, die innerhalb der Bevölkerung von 60 und mehr Jahren fünf Altersgruppen von jüngeren Alten, älteren Alten und Hochbetagten unterscheidet sowie die unter 60-Jährigen als Vergleichsgruppe umfasst. Auf-

grund der geringeren Stichprobengröße von früheren SOEP-Erhebungen muss für Zeitvergleiche eine weniger differenzierte, lediglich zwei Gruppen von Alten unterscheidende Altersklassifikation (60 bis 74 und 75 bis 99 Jahre) verwendet werden.

7.4.1 Familien- und Haushaltssituation

Partnerschaft und Haushaltskonstellation sind zweifellos Faktoren, die das Leben im Alter entscheidend prägen und mit zunehmendem Alter drastischen Verände-

Tab. 1: Familienstand, Partnerschaft und Haushaltsgröße nach Altersgruppen

	17-59 Jahre	60-64 Jahre	65-69 Jahre	70-74 Jahre	75-79 Jahre	80+ Jahre
	in %					
Westdeutschland						
Familienstand						
Ledig	35	7	6	5	4	6
Verheiratet	55	73	69	62	55	30
Geschieden	10	10	11	6	5	7
Verwitwet	1	10	13	27	36	57
Lebensform						
Verheiratet, zus. lebend	52	71	68	60	54	29
Verheiratet, getr. lebend	3	2	1	2	1	1
Unverheiratet, zus. lebend	12	3	3	2	2	1
Unverheiratet, Partner nicht im gleichen Haushalt lebend	12	4	4	6	3	2
Ohne Partner	21	20	23	29	40	67
Haushaltsgröße						
1-Personen-Haushalte	17	23	26	36	41	64
2-Personen-Haushalte	28	60	66	60	56	33
3- und Mehr-Personen-Haushalte	55	18	8	4	4	4
Ostdeutschland						
Familienstand						
Ledig	41	6	2	3	2	4
Verheiratet	44	77	71	68	51	32
Geschieden	13	11	9	9	6	5
Verwitwet	1	6	18	20	41	59
Lebensform						
Verheiratet, zusammen lebend	42	73	70	68	51	32
Verheiratet, getrennt lebend	3	4	1	0	0	0
Unverheiratet, zus. lebend	18	7	4	2	11	8
Unverheiratet, Partner nicht im gleichen Haushalt lebend	13	1	2	3	5	1
Ohne Partner	24	15	23	28	34	59
Haushaltsgröße						
1-Personen-Haushalte	18	19	25	30	38	55
2-Personen-Haushalte	28	72	70	68	61	43
3- und Mehr-Personen-Haushalte	54	9	5	3	1	3

Datenbasis: SOEP 2006.

rungen unterworfen sind. Während rund 70 % der 60- bis 64-Jährigen mit einem Ehepartner zusammen leben, ist das unter den 75 bis 79-Jährigen nur noch bei ca. 50 % und bei den 80-Jährigen und Älteren gar nur noch bei etwa 30 % der Fall. Entsprechend nimmt der Anteil der Verwitweten mit steigendem Alter rasch zu. Der Anteil der Geschiedenen ist in der älteren Bevölkerung derzeit noch vergleichsweise gering, weist aber im Zeitverlauf eine steigende Tendenz auf. In Westdeutschland leben nur geringe Anteile der alten Bevölkerung mit einem Partner unverheiratet zusammen, in Ostdeutschland erreicht der Anteil in der Gruppe der 75 bis 79-Jährigen ein Maximum von immerhin 11 %. Auch Partnerschaften mit nicht im eigenen Haushalt lebenden Personen spielen in der hier betrachteten Bevölkerungsgruppe nur eine unwesentliche Rolle. Während in der Gruppe der 60 bis 64-Jährigen noch rund 80 % über einen Ehe- oder sonstigen

Partner verfügen, sind unter den 80-Jährigen und Älteren in Westdeutschland zwei Drittel und in Ostdeutschland rund 60 % ganz ohne Partner. → Tab.1

Die alterstypischen Veränderungen des Familienstandes und der Partnerschaftssituation manifestieren sich auch in der Größe der Haushalte und deren Veränderung mit steigendem Alter: Während sich der Anteil der 1-Personen-Haushalte bei den 60- bis 64-Jährigen mit 23 % (Ost: 19 %) noch kaum vom Durchschnitt der jüngeren Bevölkerung unterscheidet, steigt der Anteil der 1-Personen-Haushalte über 41 % (Ost: 38 %) bei den 75- bis 79-Jährigen auf nahezu zwei Drittel bei den 80-Jährigen und Älteren (Ost: 55 %). Drei- und Mehr-Personen-Haushalte bilden heute – bei abnehmender Tendenz – nur noch für eine Minderheit der Altenbevölkerung den Lebenskontext und spielen im höheren Lebensalter kaum noch eine Rolle.

7.4.2 Lebensstandard und Mobilität

Verwendet man die relative Einkommensposition, ein Maß, dass das eigene Einkommen – berechnet als Haushalts-äquivalenzeinkommen – in Prozent des durchschnittlichen Einkommens der Gesamtbevölkerung zum Ausdruck bringt, als zusammenfassenden Indikator für den Lebensstandard, ergibt sich für die ältere Bevölkerung eine vergleichsweise günstige Situation: Bezogen auf den Einkommensdurchschnitt der Bevölkerung in Gesamtdeutschland nehmen die 60- bis 64-jährigen Westdeutschen mit einem Wert von 118 % die günstigste Position ein. Für die ältere Bevölkerung verschlechtert sich die relative Einkommensposition mit zunehmendem Alter bis auf 96 % bei den 80-Jährigen und Älteren, was zum Teil auf die geringeren Versorgungsansprüche von verwitweten Frauen zurückzuführen sein dürfte. In Ostdeutschland verfügen die 60-Jährigen und Älteren dagegen über 82 bis 88 % des gesamtdeutschen durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens. Ihre Einkommensposition ist damit teilweise sogar etwas besser als die der Erwachsenenbevölkerung der unter 60-Jährigen.. → Tab.2

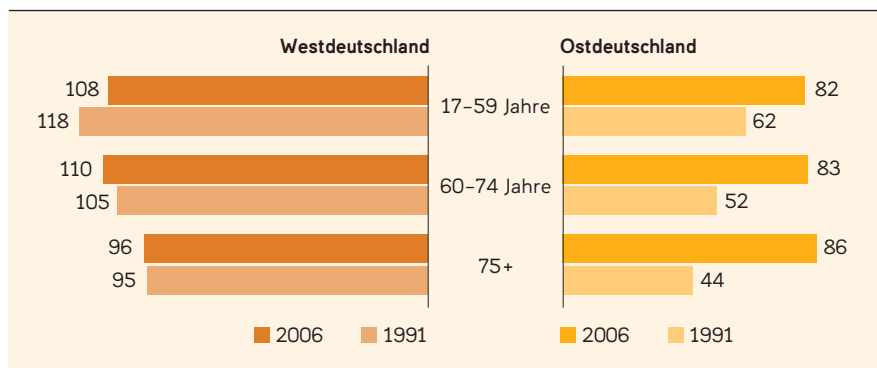
Tab. 2: Relative Einkommensposition nach Altersgruppen

	17-59 Jahre	60-64 Jahre	65-69 Jahre	70-74 Jahre	75-79 Jahre	80+
	Arithmetisches Mittel					
Gesamt	103	111	102	98	95	94
Westdeutschland	108	118	106	102	97	96
Ostdeutschland	82	82	86	81	88	83

Gesamtdeutschland = 100 (arithmetisches Mittel).

Datenbasis: SOEP 2006.

Abb. 1: Relative Einkommenspositionen verschiedener Altersgruppen, Arithm. Mittel



Datenbasis: SOEP 1991/2006.

Gesamtdeutschland = 100 (arithmetisches Mittel).

Die vorteilhafte Einkommenssituation der älteren Bevölkerung in Ostdeutschland kommt noch deutlicher zum Ausdruck, wenn man ihre relative Einkommenssituation am Durchschnittseinkommen der ostdeutschen Bevölkerung bemisst. Relativ zum ostdeutschen Durchschnitt erreicht das Einkommen der 60- bis 74-Jährigen 103 %, das der ältesten Gruppe sogar 106 % (tabellarisch nicht ausgewiesen). Eindeutig als Gewinner der Transformationsprozesse nach der deutschen Wiedervereinigung erweist sich die ältere ostdeutsche Bevölkerung, wenn man die relative Einkommensposition im Vergleich mit 1991 betrachtet. Damals erreichten die 60- bis 74-Jährigen 89 % und die 75- bis 99-Jährigen lediglich 73 % des durchschnittlichen ostdeutschen Äquivalenzeinkommens. Gemessen am gesamtdeutschen

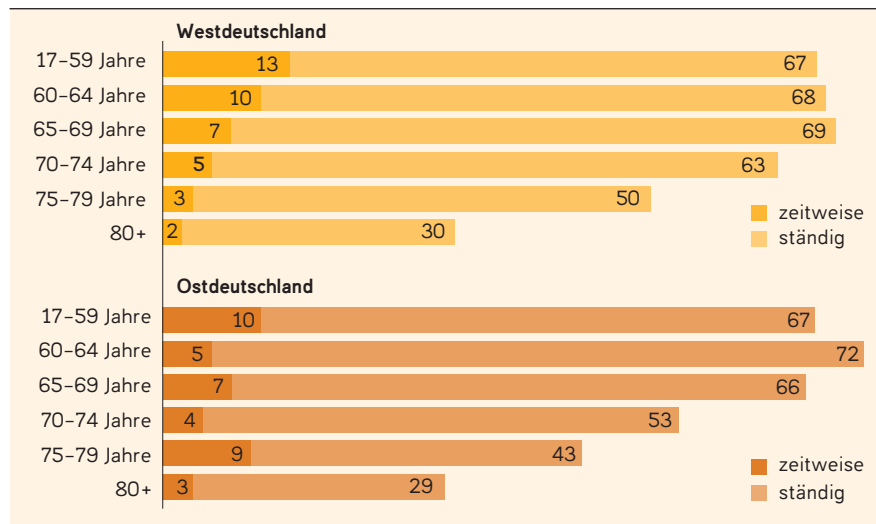
Durchschnittseinkommen haben sich die 60- bis 74-jährigen Ostdeutschen sogar von 52 % auf 83 % und die 75-Jährigen und Älteren von 44 % auf 86 % verbessert. Aber auch in Westdeutschland hat die ältere Bevölkerung ihre relative Einkommensposition im Vergleich zu den jüngeren Altersgruppen im Verlauf der vergangenen zwei Jahrzehnte leicht verbessert. → **Abb. 1**

Die alltägliche Mobilität steht und fällt in hohem Maße – insbesondere außerhalb der Städte – mit der Verfügbarkeit über einen PKW. Wie aus Abbildung 2 hervorgeht, nimmt der Anteil derjenigen, die regelmäßig über einen eigenen PKW verfügen und insofern in ihren Mobilitätsmöglichkeiten nicht eingeschränkt sind, erwartungsgemäß mit steigendem Alter kontinuierlich ab, in Westdeutschland von 69 % (Ostdeutschland 66 %) bei den 65- bis 69-Jährigen auf etwa 50 % (Ostdeutschland 43 %) bei den 75- bis 79-Jährigen und auf 30 % (Ostdeutschland 29 %) bei den 80-Jährigen und Älteren. → **Abb. 2**

7.4.3 Gesundheitszustand und Inanspruchnahme von medizinischen Leistungen

Mehr als in jeder anderen Phase des Lebenszyklus wird die Lebensqualität im Alter vom individuellen Gesundheitszustand und den aus physischen und psychischen Krankheiten resultierenden Beeinträchtigungen des Aktivitätspotentials und des subjektiven Wohlbefindens bestimmt. Dementsprechend messen ältere Menschen der Gesundheit auch subjektiv eine herausragende Bedeutung bei. Körperliche Gebrechen und dauerhafte Behinderungen, aber auch psychische Symptome nehmen in der Regel mit dem Alter zu und führen zu nachhaltigen Verschlechterungen der Lebenssituation in vielfacher Hinsicht, bis hin zur Pflegebedürftigkeit vor allem bei den Hochbetagten, von der ca. 30 % der Bevölkerung im Alter von 80 Jahren und darüber betroffen sind.

Abb. 2: Verfügbarkeit über PKW in verschiedenen Altersgruppen 2005, in %



Datenbasis: SOEP 2005.

Tab. 3a: Gesundheitszustand, gesundheitliche Beeinträchtigungen und Inanspruchnahme von medizinischen Leistungen nach Altersgruppen

Westdeutschland	17-59 Jahre	60-64 Jahre	65-69 Jahre	70-74 Jahre	75-79 Jahre	80+
	in %					
Gesundheitszustand gegenwärtig						
Sehr gut	12	6	4	5	1	2
Gut	43	32	27	24	15	13
Zufriedenstellend	31	40	41	41	46	39
Weniger gut	10	16	21	21	28	33
schlecht	3	6	8	9	10	14
Beeinträchtigung beim Treppensteigen						
Stark	5	13	20	24	31	51
Ein wenig	24	44	43	48	53	37
Gar nicht	71	43	38	28	16	12
Beeinträchtigung bei anstrengenden Tätigkeiten						
Stark	8	21	27	33	39	58
Ein wenig	30	46	46	49	51	34
Gar nicht	62	33	28	19	10	9
Niedergeschlagen in den letzten 4 Wochen	17	11	12	15	13	19
Starke körperliche Schmerzen in den letzten 4 Wochen	11	17	22	22	22	35
Einschränkung soz. Kontakte wegen Gesundheit	7	7	8	9	14	20
Arztbesuche in letzten 3 Monaten	62	73	81	89	86	89
Krankenhausaufenthalt im letzten Jahr	9	14	16	19	24	25

Datenbasis: SOEP 2006.



Tab. 3b: Gesundheitszustand, gesundheitliche Beeinträchtigungen und Inanspruchnahme von medizinischen Leistungen nach Altersgruppen

Ostdeutschland	17-59 Jahre	60-64 Jahre	65-69 Jahre	70-74 Jahre	75-79 Jahre	80+
	in %					
Gesundheitszustand gegenwärtig						
Sehr gut	12	2	1	0	1	3
Gut	45	27	24	16	19	8
Zufriedenstellend	30	45	46	40	38	45
Weniger gut	11	20	20	32	28	23
Schlecht	3	5	10	13	15	22
Beeinträchtigung beim Treppensteigen						
Stark	5	19	22	26	34	51
Ein wenig	30	55	47	58	50	40
Gar nicht	65	27	31	16	15	9
Beeinträchtigung bei anstrengenden Tätigkeiten						
Stark	9	24	27	37	38	56
Ein wenig	37	59	50	52	53	42
Gar nicht	55	18	22	12	10	3
Niedergeschlagen in den letzten 4 Wochen	19	13	12	16	12	28
Starke körperliche Schmerzen in den letzten 4 Wochen	10	21	23	24	30	37
Einschränkung sozialer Kontakte wegen Gesundheit	7	6	7	9	15	24
Arztbesuche in letzten 3 Monaten	60	80	88	92	92	92
Krankenhausaufenthalt im letzten Jahr	10	16	14	26	28	36

Datenbasis: SOEP 2006.

Vor allem gesundheitsbedingte Beeinträchtigungen von Alltagsaktivitäten führen vielfach zu unmittelbaren Lebensqualitätseinbußen. Während sich z. B. in Westdeutschland fast drei Viertel aller 17- bis 59-Jährigen (Ostdeutschland 65 %) durch ihren Gesundheitszustand beim Treppensteigen gar nicht beeinträchtigt fühlen, sinkt dieser Anteil bereits auf 43 % bei den 60- bis 64-Jährigen (Ostdeutschland 27 %) und sogar bis auf lediglich 12 % (Ostdeutschland 9 %) bei den 80-Jährigen und Älteren, von denen jeder Zweite angibt, beim Treppensteigen sehr stark beeinträchtigt zu sein. Ganz ähnlich nimmt auch der Anteil derjenigen, die angeben, bei anstrengenden Tä-

tigkeiten durch ihren Gesundheitszustand nicht beeinträchtigt zu sein, mit steigendem Alter rasch ab. Gesundheitsbedingte Einschränkungen sozialer Kontakte werden in relevantem Umfang erst im höheren Alter berichtet, in Westdeutschland von 14 % (Ostdeutschland 15 %) der 75- bis 79-Jährigen sowie 20 % (Ostdeutschland 24 %) der Hochbetagten. → Tab. 3a, 3b

Darüber hinaus kann die Lebensqualität aber auch durch Symptome körperlicher und psychischer Krankheiten stark beeinträchtigt werden, die ebenfalls mit steigendem Alter zunehmen: Niedergeschlagenheit ist offenbar eine Beeinträchtigung des Wohlbefindens, von dem im höheren

Alter bis zu einem knappen Fünftel der Befragten betroffen sind (im Osten mit 28 % mehr als ein Viertel), die aber andererseits auch in der jüngeren Bevölkerung in nennenswertem Umfang verbreitet ist und hier sogar geringfügig häufiger vorkommt als bei den jüngeren Alten. Dagegen ist das Erleiden starker körperlicher Schmerzen, das von etwa einem Drittel der über 80-Jährigen berichtet wird, ein Symptom, das in West- und Ostdeutschland mit zunehmendem Alter gleichermaßen an Verbreitung gewinnt.

Dass sich der Gesundheitszustand mit zunehmendem Alter im Allgemeinen verschlechtert, wird durch eine Vielzahl von Indikatoren belegt. Allerdings finden sich Hinweise darauf, dass der durch das Alter bedingte Anstieg der Gesundheitskosten offenbar geringer ist als vielfach angenommen und behauptet wurde. Beide hier verwendeten Indikatoren der Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen steigen mit dem Alter jedoch deutlich an: Der Anteil derjenigen, die angeben, in den letzten drei Monaten einen Arzt aufgesucht zu haben, steigt in Westdeutschland von 73 % (Ostdeutschland 80 %) bei den 60- bis 64-Jährigen auf 89 % (Ostdeutschland 92 %) bei den 80-Jährigen und Älteren, beträgt aber lediglich 62 % (Ostdeutschland 60 %) in der Vergleichsgruppe der jüngeren Bevölkerung. Ein ähnlicher Zusammenhang mit dem Alter ist festzustellen, wenn man die »Krankenhausaufenthalte im letzten Jahr« betrachtet, was auf etwa jeden vierten 80-Jährigen und Älteren in Westdeutschland zutrifft, gegenüber etwa jedem Achten im Alter von 60 bis 69 Jahren und lediglich jedem zehnten 17- bis 59-Jährigen. In Ostdeutschland berichtet jeweils ein größerer Anteil von einem Krankenhausaufenthalt als in den westlichen Bundesländern.

7.4.4 Subjektives Wohlbefinden

Die mit dem Alterungsprozess einhergehenden Gesundheitsbeeinträchtigungen

manifestieren sich nicht zuletzt auch in der subjektiven Beurteilung des eigenen Gesundheitszustandes und in der Zufriedenheit mit der Gesundheit: Während in West- wie in Ostdeutschland etwa 13 % der 17- bis 59-Jährigen ihren Gesundheitszustand als »weniger gut« oder »schlecht« bezeichnen, gilt das für gut 40 % der 75- bis 79-Jährigen sowie für die Hälfte der über 80-Jährigen. Auch die

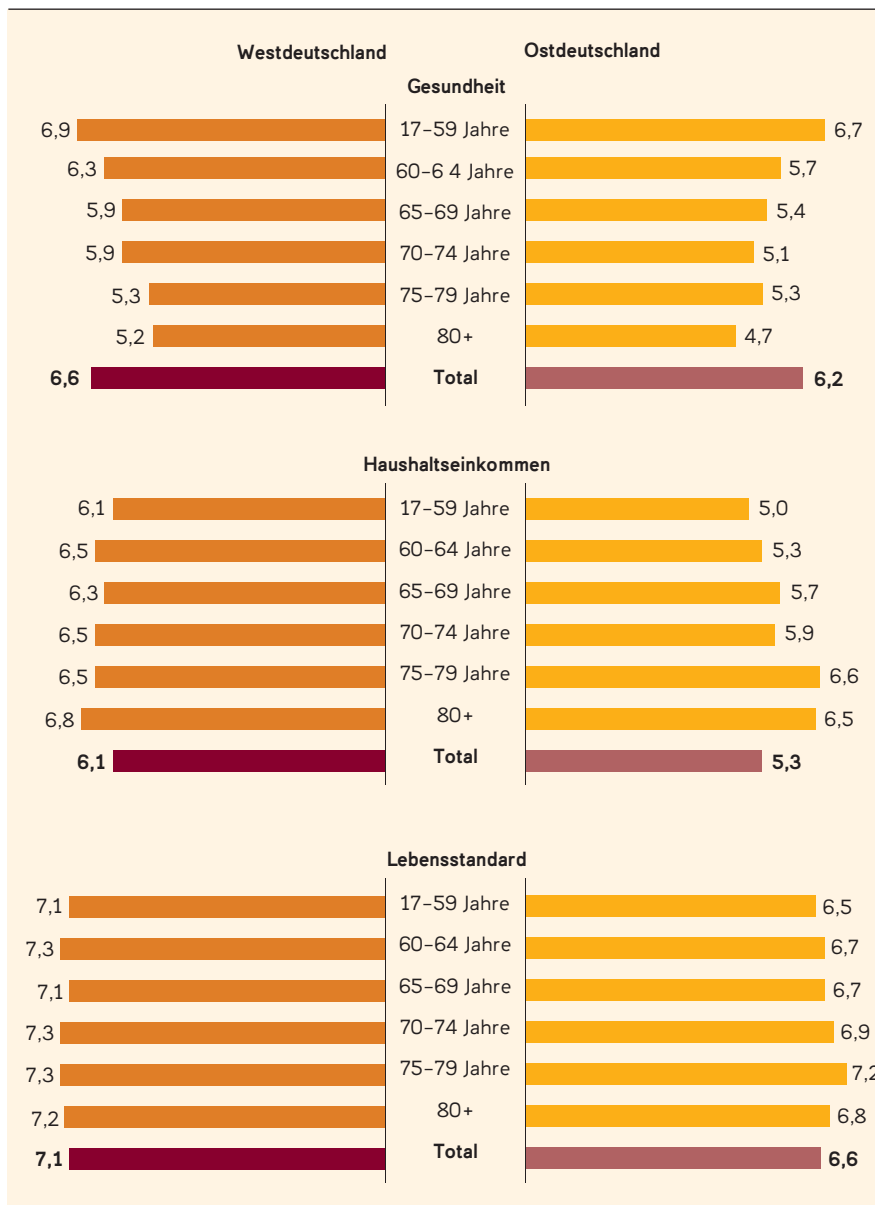
Zufriedenheit mit der Gesundheit nimmt mit steigendem Alter deutlich ab: In Westdeutschland erreicht sie bei den 60- bis 64-Jährigen einen Wert von 6,3 auf einer von 0 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (ganz und gar zufrieden) reichenden Skala, gegenüber einem Wert von 6,9 bei den 17- bis 59-Jährigen und geht bei den über 80-Jährigen bis auf 5,2 zurück. In Ostdeutschland sind die Zufriedenheits-

differenzen zwischen den Altersgruppen noch drastischer. Die Differenz in der Gesundheitszufriedenheit zwischen den über 80-Jährigen (4,7) und dem Durchschnitt der 17- bis 59-Jährigen (6,7) beträgt hier sogar zwei volle Skalenpunkte. → **Abb. 3**

Die Zufriedenheit mit der Gesundheit ist gerade für ältere Menschen ein Aspekt, der das subjektive Wohlbefinden wesentlich mitbestimmt, stellt dabei aber dennoch nur eine Komponente neben anderen dar. Deutlich zufriedener als mit ihrer Gesundheit sind ältere Menschen mit ihrem Haushaltseinkommen. Das entspricht ihrer – bereits festgestellten – vergleichsweise günstigen faktischen Einkommenssituation und materiellen Lage. Die Population der 60-Jährigen und Älteren ist mit ihrem Haushaltseinkommen im Vergleich mit der jüngeren Bevölkerung überdurchschnittlich zufrieden. Am zufriedensten sind in Westdeutschland die über 80-Jährigen mit einem Wert von 6,8 auf der von 0 bis 10 reichenden Skala gegenüber 6,5 bei den 60- bis 64-Jährigen. In Ostdeutschland – wo die Differenzen zwischen den Altersgruppen besonders ausgeprägt sind – äußern sich 75- bis 79-Jährige am zufriedensten (6,6), dagegen liegt das Zufriedenheitsniveau bei den 60- bis 64-Jährigen bei einem Wert von nur 5,3. → **Abb. 3**

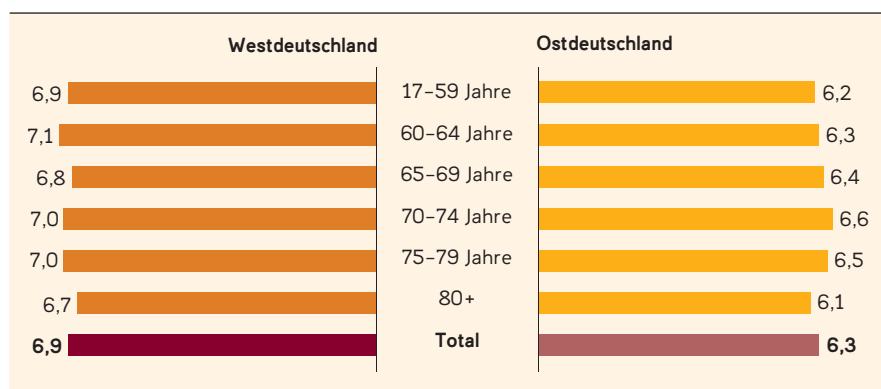
Während die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen in Westdeutschland im Vergleich zu 1992 in allen unterschiedenen Altersgruppen um mehr als 0,5 Skalenpunkte abgenommen hat, ist in Ostdeutschland in diesem Zeitraum ein deutlicher Anstieg zu beobachten, der sich in der ältesten Altersgruppe auf mehr als einen Skalenpunkt beläuft. Die für die ältere ostdeutsche Bevölkerung besonders ausgeprägten absoluten und relativen Einkommensverbesserungen schlagen sich auch in deutlichen Zufriedenheitsgewinnen nieder. Die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard ist über die meisten Altersgruppen hinweg – in West- und Ostdeutschland – noch höher als die mit dem Einkommen. In Westdeutschland finden

Abb. 3: Zufriedenheit mit ausgewählten Lebensaspekten nach Altersgruppen, Durchschnitt auf einer Skala von 0–10



Datenbasis: SOEP 2006.

Abb. 4: Lebenszufriedenheit nach Altersgruppen, Durchschnitt auf einer Skala von 0-10



Datenbasis: SOEP 2006.

sich hier auch nur geringe Unterschiede zwischen den Altersgruppen und kaum Veränderungen über die Zeit. Auch in Ostdeutschland sind die Unterschiede zwischen den Altersgruppen nicht sehr ausgeprägt. Allerdings hat in Ostdeutschland die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard zwischen 1992 und 2006 deutlich zugenommen. → Tab. 4

Die Zufriedenheit mit dem Leben insgesamt wird vielfach als ein globaler, viele einzelne Aspekte und Facetten der Lebensumstände und des Lebensverlaufs zusammenfassend bilanzierender Indikator für das subjektive Wohlbefinden verwendet. Wie Tabelle 4 zu entnehmen ist, unterscheidet sich die Lebenszufriedenheit der älteren Bevölkerung entgegen der all-

gemeinen Erwartung kaum von jüngeren Altersgruppen. Eine geringfügig unter dem durchschnittlichen Niveau liegende Zufriedenheit ist allenfalls für die Hochbetagten im Alter von 80 Jahren und darüber zu beobachten. Im Zeitverlauf ist für Westdeutschland ein leichter Rückgang der Lebenszufriedenheit für sämtliche Altersgruppen zu beobachten, in Ostdeutschland eine weitgehende Konstanz in der älteren Bevölkerung sowie ein geringfügiger Anstieg bei den 17- bis 59-Jährigen. → Abb. 4

Weitergehende, multivariate Analysen zu den Wirkungen und Einflussstärken ausgewählter Merkmale der Lebensumstände auf die Lebenszufriedenheit führen zu einigen bemerkenswerten Einsichten: Zunächst bestätigt sich die Erwartung, dass sich der Gesundheitszustand – gemessen über dessen subjektive Einschätzung – massiv auf die Lebenszufriedenheit auswirkt und die Stärke dieses Einflusses mit dem Lebensalter noch zunimmt. Daraus folgt gleichzeitig auch, dass die Zufriedenheit mit dem Leben ceteris paribus mit dem Alter sogar zunimmt, wenn Verschlechterungen des Gesundheitszustandes außer Acht gelassen werden. Wie nicht anders zu erwarten, mindert auch die Tatsache der Pflegebedürftigkeit – von der weit überwiegend ältere Alte betroffen sind – die Lebenszufriedenheit nachhaltig.

Tab. 4: Zufriedenheit mit ausgewählten Lebensaspekten nach Altersgruppen und im Zeitvergleich

Westdeutschland	1984			1992			2006		
	17-59 Jahre	60-74 Jahre	75+	17-59 Jahre	60-74 Jahre	75+	17-59 Jahre	60-74 Jahre	75+
	Mittelwert								
Zufriedenheit mit...									
Gesundheit	7,3	5,6	5,1	7,1	5,8	5,0	6,9	6,0	5,2
HH-Einkommen	6,3	6,8	6,8	6,6	6,8	6,9	6,1	6,4	6,6
Lebensstandard	-	-	-	7,1	7,1	7,0	7,1	7,3	7,2
Lebenszufriedenheit	7,4	7,5	7,2	7,3	7,3	7,0	6,9	7,0	6,8

Ostdeutschland	1992			2006		
	17-59 Jahre	60-74 Jahre	75+	17-59 Jahre	60-74 Jahre	75+
	Mittelwert					
Zufriedenheit mit...						
Gesundheit	7,0	5,5	4,4	6,7	5,4	5,0
HH-Einkommen	4,8	5,1	5,3	5,0	5,6	6,5
Lebensstandard	5,7	5,8	5,6	6,5	6,8	7,0
Lebenszufriedenheit	6,0	6,4	6,1	6,2	6,4	6,3

Datenbasis: SOEP 1984, 1992, 2006.

7.4.5 Zusammenfassung

Alles in allem machen die Ergebnisse deutlich, dass sich ältere Menschen in ihrer Lebensqualität in vielfacher Hinsicht – wenn auch nicht durchgängig und nicht nur negativ – von jüngeren unterscheiden. Insbesondere hinsichtlich ihres Einkommens und ihrer materiellen Verhältnisse geht es der älteren Bevölkerung in Deutschland derzeit vergleichsweise gut. Deutliche Verbesserungen ihrer absoluten und relativen Einkommensposition haben insbesondere die höheren Altersgruppen in den östlichen Bundes-

ländern erfahren, was sich auch in ihrem subjektiven Wohlbefinden niederschlägt. Die aus gesellschaftspolitischer Sicht besonders interessierenden Defizite in der Lebensqualität älterer Menschen im Vergleich zu jüngeren Bevölkerungsgruppen betreffen vor allem die immateriellen Aspekte des Lebens. Deutliche Einbußen in der Lebensqualität stellen sich insbesondere bei den älteren Alten, d. h. den Altersgruppen ab 70 Jahren, ein, die sich von den jüngeren Alten hinsichtlich einer Vielzahl der verwendeten Indikatoren negativ unterscheiden.

Für manche Beobachter überraschend ist die auch im hohen Lebensalter nur unwesentlich sinkende Zufriedenheit mit

dem Leben insgesamt. In der Gesamtbilanz der Lebenszufriedenheit werden die im höheren Lebensalter negativ zu Buche schlagenden Aspekte – wie z. B. Beeinträchtigungen der Gesundheit – offenbar durch positiv bewertete Wohlfahrtskomponenten – wie z. B. eine im Durchschnitt vergleichsweise günstige materielle Lage – wenigstens teilweise kompensiert. Dass es älteren Menschen in der Regel anscheinend gelingt, das Niveau ihres subjektiven Wohlbefindens weitgehend aufrechtzuerhalten, mag darüber hinaus jedoch auch auf Prozesse der Anpassung und der Revision von Wertorientierungen, d. h. der Reduzierung von Erwartungen und der Abwertung von in früheren Phasen des

Lebenszyklus wichtigeren und der Höherbewertung von in früheren Lebensphasen weniger wichtigen Aspekten zusammenhängen. Auch wenn die vielfach gestellte Frage, ob die durch eine steigende Lebenserwartung gewonnenen Jahre lebenswert seien, pauschal kaum beantwortet werden kann, ist offensichtlich, dass ihre Qualität mit dem Gesundheitsstatus steht und fällt.

7.5 Lebenssituation von Migranten und deren Nachkommen in Deutschland


Ingrid Tucci

Mit der Berufung der Zuwanderungskommission wurde ab dem Jahre 2000 die Anerkennung Deutschlands als Zuwanderungsland offiziell. Die Bundesrepublik steht faktisch seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges großen Zuwanderungswellen gegenüber mit der Folge, dass sich Menschen aus verschiedenen Ländern der Welt hier niedergelassen haben. Neben den so genannten Gastarbeitern aus der Türkei, Italien, Spanien, Griechenland, Portugal und den Ländern des damaligen Jugoslawiens sind nach dem Fall der Mauer viele Spätaussiedler aus Rumänien, Polen und den Gebieten der GUS-Staaten nach Deutschland übersiedelt. Anfang der 1990er Jahre stellten viele Flüchtlinge aus den durch Krieg gezeichneten Balkan-Gebieten Asylanträge in Deutschland. So wurden 1995 20 % der Asylersanträge von Flüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien und 2006 20 % der Asylersanträge von Flüchtlingen aus dem Irak und der Türkei gestellt.

Nach den Daten des Mikrozensus 2006 leben in Deutschland 15,1 Mill. Menschen mit Migrationshintergrund, entweder weil sie selbst zugewandert sind oder

weil sie in Migrantenfamilien in Deutschland aufgewachsen sind. Die Anzahl der Migrantenachkommen wird auf ca. 4,3 Mill. geschätzt. Davon sind etwa 1,8 Mill. in Deutschland geboren, besitzen jedoch nicht die deutsche Staatsangehörigkeit. Insgesamt haben 18,4 % der Bevölkerung in Deutschland einen direkten bzw. indirekten Migrationshintergrund. Spätaussiedler und ihre Familien machen die größte Zuwanderergruppe aus, gefolgt von den türkischen bzw. den italienischen Migranten und deren Kindern. Mit der Reform des Staatsangehörigkeitsrechts, die im Januar 2000 in Kraft trat, wurden Elemente des »ius soli«, d. h. des Territorialprinzips, in das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht eingeführt. So wurden zwischen 2000 und 2006 knapp über eine Million Menschen eingebürgert. Die Personen türkischer Herkunft bildeten in diesen Jahren die größte Gruppe unter den Eingebürgerten.

Migranten und ihre Nachkommen nehmen in unterschiedlicher Weise am Leben der deutschen Gesellschaft teil. Dies hängt sowohl von ihrem rechtlichen Aufenthaltsstatus als auch von ihrem sozialen Status ab. So sind zum Beispiel Mi-

grantenfamilien aus den Rekrutierungsländern stark durch ihre soziale Herkunft aus Arbeiterfamilien geprägt. Spätaussiedler sind – je nachdem aus welchem Land sie kommen – unterschiedlich gut ausgebildet. So verfügen Spätaussiedler aus Polen zum Beispiel über bessere deutsche Sprachkenntnisse als solche aus Ländern der damaligen Sowjetunion, die dort als Minderheit ihre Sprache offiziell nicht sprechen durften. Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund ist daher sehr heterogen. Insofern ist es sinnvoll verschiedene Herkunftsgruppen zu unterscheiden: Die (Spät-)aussiedler, die Zuwanderer aus der Türkei, die Zuwanderer aus den ehemaligen Anwerbestaaten, die heute zur EU gehören (Italien, Spanien, Griechenland, Portugal) sowie die Zuwanderer aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawiens. Zusätzlich wurde die Kategorie »Migrantenachkommen« gebildet. Im Folgenden wird die Lebenssituation dieser Gruppen in den Jahren 2001 und 2006, auch im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung auf Grundlage der Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) untersucht. Folgende Lebensbereiche werden betrachtet: Allgemeine Lebensbedingungen, Bildungssituation, Beschäftigungsstruktur und soziale Integration. Die Analysen beziehen sich auf die neuen und auf die alten Bundesländer. 

7.5.1 Ausgewählte Merkmale der Lebensbedingungen

Betrachtet man zunächst lebensformenspezifische Indikatoren, so sind bereits einige Unterschiede zwischen den untersuchten Gruppen erkennbar. Personen mit Migrationshintergrund sind sowohl 2001 als auch 2006 häufiger verheiratet. Deutsche (22 %) leben 2006 häufiger in Part-

Die Lebenssituation von vier Herkunftsgruppen wird dargestellt: Die (Spät-)aussiedler, die Zuwanderer aus der Türkei, die Zuwanderer aus den ehemaligen Anwerbestaaten, die heute zur EU gehören (Italien, Spanien, Griechenland, Portugal) sowie die Zuwanderer aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawiens. Diese Gruppen enthalten nicht nur Zuwanderer, die eine direkte Migrationserfahrung haben, sondern auch Ausländer oder Eingebürgerte, die in Deutschland geboren wurden. Insofern wird hier zum Teil auch der Begriff »Personen mit Migrationshintergrund« verwendet. Die Situation der Nachkommen von Migranten wird in einigen Abschnitten gesondert dargestellt. Dabei werden Ergebnisse für die gesamte Gruppe der Migrantenachkommen präsentiert oder die Analyse beschränkt sich auf die beiden größten Gruppen der Nachkommen türkischer Migranten und Nachkommen der (Spät-)Aussiedler. Bei den Migrantenachkommen handelt es sich um die 16- bis 45-Jährigen, die entweder schon in Deutschland geboren wurden oder die als Minderjährige nach Deutschland zugewandert sind und in Deutschland die Schule besucht haben.

Tab. 1: Ausgewählte Merkmale der Lebenssituation von Deutschen, Zuwanderern und Aussiedlern

	Deutsche		Zuwanderer aus ...						Aussiedler	
	2001	2006	der Türkei		Südwesteuropa		dem ehemaligen Jugoslawien		2001	2006
			2001	2006	2001	2006	2001	2006		
	in %									
Familienstand										
Verheiratet	54	52	77	79	65	68	68	62	62	58
In Partnerschaft	19	22	7	6	13	10	9	17	12	15
Ledig	14	13	12	12	17	16	15	15	13	14
Geschieden	5	5	3	2	2	3	4	4	4	5
Verwitwet	9	7	0	1	3	4	3	2	8	8
Nationalität										
In Deutschland geboren	-	-	17	20	19	28	12	18	0	0
Deutsche Nationalität	-	-	8	15	4	5	11	15	98	98
Armutgefährdungsquote (60 % des Medianeinkommens)										
	11	16	24	26	11	15	33	32	23	21
	Mittelwert									
Aufenthaltsdauer in Deutschland (in Jahren)	-	-	21	24	27	34	21	25	15	18
Monatliches Haushaltsäquivalenzeinkommen (in EUR)	1537	1678	1020	1135	1348	1479	1095	1060	1230	1320
Durchschnittliche Haushaltsgröße	2,4	2,4	4,0	3,9	3,3	3,3	3,0	3,0	2,9	2,8
Wohnfläche pro Person	46,4	48,4	24,2	24,6	31,0	33,4	28,1	34,6	34,2	36,9

Datenbasis: SOEP 2001 und 2006.

nerschaften als Zuwanderer und Aussiedler. Dies deutet auf eine gewisse Stabilität der Familiensituation der Migranten hin. Dabei finden sich die höchsten Heiratsquoten bei Migranten aus der Türkei und aus Südwesteuropa, was auf die Wichtigkeit traditioneller Partnerschaftsformen hinweist. Diese beiden Zuwanderergruppen leben auch in größeren Haushalten als die anderen betrachteten Gruppen. Zwischen 2001 und 2006 ist der Anteil der deutschen Staatsbürger unter den Personen mit Migrationshintergrund gestiegen, mit einem Anstieg von 8 auf 15 % besonders auffällig bei Personen mit türkischem Hintergrund. Demgegenüber stagniert der entsprechende Anteil bei Migranten aus südwesteuropäischen Staaten in diesem Zeitraum, was zum Teil damit erklärt werden kann, dass der Anreiz die deutsche Staatsbürgerschaft zu erwerben, für EU-Bürger eher gering ist. Diese Personen sind als EU-Bürger ge-

genüber Drittstaatsangehörigen in vieler Hinsicht besser gestellt. Das Freizügigkeitsprinzip macht es auch möglich, zwischen Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft zu pendeln. → Tab. 1

Bei den untersuchten Zuwanderergruppen variieren nicht nur die Lebensformen, sondern auch die Einkommenssituation, insbesondere, wenn man das Armutsrisiko betrachtet. Migranten aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawiens sind dabei besonders stark von Armut betroffen. Ihre Lage hat sich zwischen 2001 und 2006 nicht verändert. Etwa ein Drittel von ihnen lebt unter der Armutsgrenze. Personen türkischer Herkunft und (Spät-)Aussiedler sind stärker von Armut betroffen als Einheimische oder Migranten aus den europäischen Anwerbestaaten. Auch wenn Personen mit Migrationshintergrund im Durchschnitt geringere finanzielle Ressourcen aufweisen als ein-

heimische Deutsche, hat sich das verfügbare Haushaltseinkommen für nahezu alle Gruppen zwischen 2001 und 2006 leicht erhöht; die Ausnahme bilden Migranten aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawiens. Die im Durchschnitt schlechtere finanzielle Situation erschwert auch den Zugang zu angemessenen Wohnungen. So verfügen beispielweise die Personen türkischer Herkunft über eine halb so große Wohnfläche wie Einheimische. Die Wohnungsversorgung hat sich zwischen 2001 und 2006 für fast alle betrachteten Gruppen mit Ausnahme der Türken verbessert, was auf die besonderen Schwierigkeiten dieses Personenkreises beim Zugang zu angemessenem Wohnraum hinweist. Darüber hinaus trägt auch die Tatsache, dass ein Großteil der Zuwandererfamilien in größeren Städten lebt, zu den Schwierigkeiten bei Zugang zu bezahlbaren und adäquaten Wohnungen zu finden.



7.5.2 Bildung und Ausbildung

Der Vergleich des Bildungsniveaus von Zuwanderern und Einheimischen wird nicht zuletzt durch die Herkunftsunterschiede erschwert. So kamen Zuwanderer, die im Rahmen der Rekrutierung von Arbeitskräften nach Deutschland immigrierten, häufig aus ländlichen Regionen und waren in der Regel niedrig quali-

sich der Anteil derer, die über einen (Fach-)Hochschulabschluss verfügen, von 5 auf 10 % verdoppelt. Die Zahl derer, die ohne Ausbildung das Bildungssystem verlassen haben, ist in diesem Zeitraum jedoch für alle Gruppen relativ stabil geblieben. → Tab.2

In Bezug auf die Nachkommen der Migranten stellt sich die Frage, inwieweit

leichte Zunahme der erzielten schulischen Qualifikation. Verfügen im Jahr 2001 nur 17 % über das Abitur, sind es 2006 22 %. Die Nachkommen der türkischen Migranten verfügen dagegen in beiden Jahren dreimal so oft wie Einheimische der gleichen Altersgruppe über einen Hauptschulabschluss bzw. einen Abschluss der Pflichtschule. Die Nachkommen der Aussiedler erreichen bessere Bil-

Tab. 2: Bildungsniveau von Deutschen, Zuwanderern und Aussiedlern

	Deutsche		Zuwanderer aus ...						Aussiedler	
			der Türkei		Südwesteuropa		dem ehemaligen Jugoslawien			
	2001	2006	2001	2006	2001	2006	2001	2006	2001	2006
	in %									
Allgemeine Bildung										
Ohne Schulabschluss										
Insgesamt	1	1	18	19	16	11	21	15	6	6
Frauen	1	1	22	25	17	14	27	19	7	6
Haupt-/Pflichtschule										
Insgesamt	44	39	55	51	60	57	51	49	52	49
Frauen	45	39	48	48	56	46	45	43	51	50
Realschule										
Insgesamt	31	33	19	24	16	19	21	26	32	32
Frauen	33	35	20	17	18	24	23	28	32	31
Abitur										
Insgesamt	24	27	8	7	8	12	6	9	11	13
Frauen	21	25	10	9	8	16	4	10	10	13
Berufliche Bildung										
Ohne Abschluss										
Insgesamt	19	19	59	60	56	52	46	41	28	30
Frauen	24	23	70	76	68	63	54	50	36	38
Berufsausbildung										
Insgesamt	64	63	36	30	37	40	49	51	54	53
Frauen	62	62	25	20	25	27	44	41	45	47
Akadem. Abschluss										
Insgesamt	17	19	5	10	7	8	4	8	17	17
Frauen	14	15	5	4	7	10	2	9	19	15

Datenbasis: SOEP 2001 und 2006.

fiziert. (Spät-)Aussiedler sind dagegen etwas besser qualifiziert. Insgesamt liegt beispielsweise der Anteil der Personen ohne Schulabschluss bei allen Zuwanderergruppen über dem entsprechenden Anteil bei den Einheimischen. Die Schulbildung von (Spät-)Aussiedlern ist am ehesten mit derjenigen der Einheimischen vergleichbar, und im Zeitvergleich ist eine Zunahme ihrer Qualifizierung festzustellen. Für Personen mit türkischer Herkunft hat

sich deren Bildungsniveau an das der einheimischen Vergleichsgruppen angeglichen hat. In Tabelle 3 wird dazu das Bildungsniveau der Nachkommen der türkischen Migranten und der Aussiedler mit dem der Einheimischen verglichen. Die Analyse beschränkt sich aus Gründen der Vergleichbarkeit auf die Altersgruppe der 16- bis 45-Jährigen. Im Beobachtungszeitraum zeigt sich für Migranten nachkommen insgesamt tatsächlich eine

dungsabschlüsse als die der türkischen Migranten. Sie verfügen häufiger über das Abitur und auch häufiger über einen akademischen Abschluss. → Tab.3

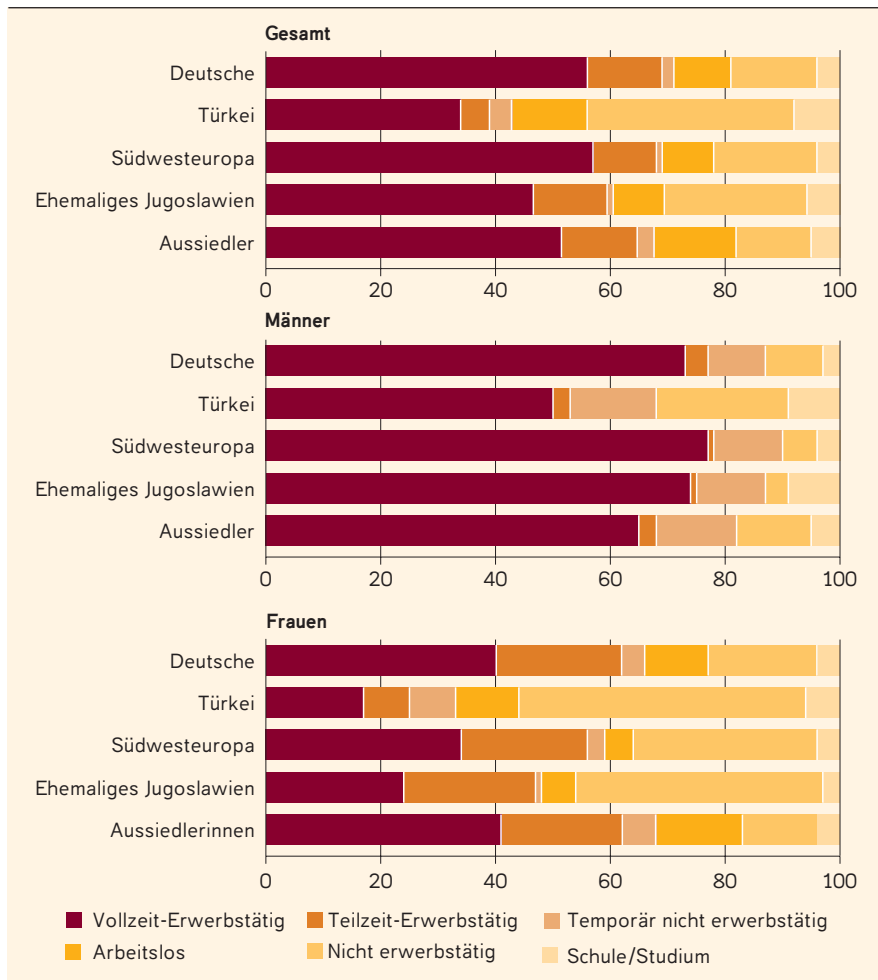
Eine gute schulische und berufliche Ausbildung ist für die Platzierung am Arbeitsmarkt und für den weiteren Lebensweg entscheidend. In dieser Hinsicht sind also die Nachkommen türkischer Migranten besonders benachteiligt.

Tab. 3: Bildungsniveau von Nachkommen der Migranten im Vergleich zu Deutschen

	Deutsche 14–45-Jährige		Herkunft der Nachkommen von Migranten				Nachkommen von Migranten Gesamt	
			der Türkei		Aussiedler			
	2001	2006	2001	2006	2001	2006	2001	2006
	in %							
Allgemeine Bildung								
Ohne Abschluss	2	1	2	4	0	0	4	3
Haupt-/Pflichtschule	25	23	64	63	37	33	51	46
Realschule	41	40	21	16	36	39	27	29
Abitur	33	36	13	16	27	28	17	22
Berufliche Bildung								
Ohne Abschluss	16	19	44	57	37	35	42	43
Berufsausbildung	66	62	55	40	54	51	53	49
Akademischer Abschluss	18	18	1	3	9	14	5	8

Datenbasis: SOEP 2001 und 2006.

Abb. 1: Erwerbsstatus von Deutschen und Personen mit Migrationshintergrund, in %



Datenbasis: SOEP 2006.

7.5.3 Beschäftigungsstruktur und Arbeitssituation

Eine zentrale Rolle für die gesellschaftliche Integration aller Bevölkerungsgruppen kommt dem Arbeitsmarkt zu. In diesem Abschnitt soll dementsprechend die Frage beantwortet werden, ob sich Personen mit Migrationshintergrund im Hinblick auf den Zugang zum Arbeitsmarkt, auf die Stellung innerhalb des Erwerbssystems sowie auf einige Aspekte der Qualität des Arbeitsplatzes systematisch und gegebenenfalls durchgängig von der deutschen Bevölkerung unterscheiden.

Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund unterscheidet sich von der einheimischen Bevölkerung bereits im Hinblick auf die erste Dimension, dem Zugang zum Arbeitsmarkt. Betrachtet man die Gesamtbevölkerung im erwerbsfähigen Alter, ist festzustellen, dass türkische Migranten 2006 fast doppelt so häufig nicht erwerbstätig sind wie einheimische Deutsche. Dies ist zum Teil auf den hohen Anteil an nicht erwerbstätigen Frauen in dieser Gruppe zurückzuführen. Fast zwei Drittel der Frauen türkischer Herkunft sind nicht erwerbstätig bzw. arbeitslos. Dabei sind diese allerdings in gleichem Ausmaß wie Frauen in den anderen Gruppen von Arbeitslosigkeit betroffen. Dabei könnte auch eine Rolle spielen, dass sich Frauen türkischer Herkunft eher selten arbeitslos melden. Sie sind auch in sehr geringem Ausmaß teilzeitbeschäftigt und generell weit unterdurchschnittlich am Arbeitsmarktgeschehen beteiligt. Auch wenn von den Frauen aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawiens nur jede Vierte erwerbstätig ist, unterscheiden sie sich von den Frauen türkischer Herkunft insofern, dass sie dreimal häufiger als diese teilzeitbeschäftigt sind. Dass Personen mit Migrationshintergrund auch dann auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt sind, wenn sie über die deutsche Staatsangehörigkeit verfügen, zeigt sich bei Aussiedlern, die ein besonders hohes Arbeitslosigkeitsrisiko zu tragen haben. Auch bei männlichen Aussiedlern ist der Anteil der

Vollzeiterwerbstätigen vergleichsweise niedrig. Von den Männern mit türkischem Migrationshintergrund arbeitet nur jeder Zweite Vollzeit, während dieser Anteil bei der entsprechenden Gruppe der Aussiedler knapp zwei Drittel beträgt.

➔ Abb. 1

Die zweite hier interessierende Dimension betrifft Aspekte der Stellung im Erwerbssystem. Damit sind Unterschiede des beruflichen Status (Arbeiter, Angestellte, Beamte, Selbstständige) sowie die

Verteilung nach Sektoren und Wirtschaftszweigen angesprochen. Migranten der ersten, so genannten Gastarbeitergeneration waren überwiegend als Industriearbeiter tätig. Sie sind auch heute im Vergleich zu einheimischen Deutschen noch überproportional häufig als Arbeiter tätig. Dies gilt sowohl für Frauen als auch für Männer. Besonders bemerkenswert ist der Anstieg des Anteils an Selbstständigen unter türkischen Migranten, der den Zuwachs bei den anderen Gruppen deutlich übertrifft. Die Mehrheit der

erwerbstätigen Deutschen ist als mittlere Angestellte beschäftigt, während die Mehrheit der Migranten, unabhängig von der Herkunftsgruppe, in Arbeiterberufen tätig ist. Im Zeitverlauf ist jedoch eine Verschiebung der Beschäftigungsstruktur der Zuwanderer von den Arbeiterberufen zu einfachen Angestelltenberufen zu beobachten. Dennoch sind Personen mit Migrationshintergrund in der mittleren und höheren Angestellten- bzw. Beamten-Ebene weiterhin unterrepräsentiert. Die Nachkommen der Migranten

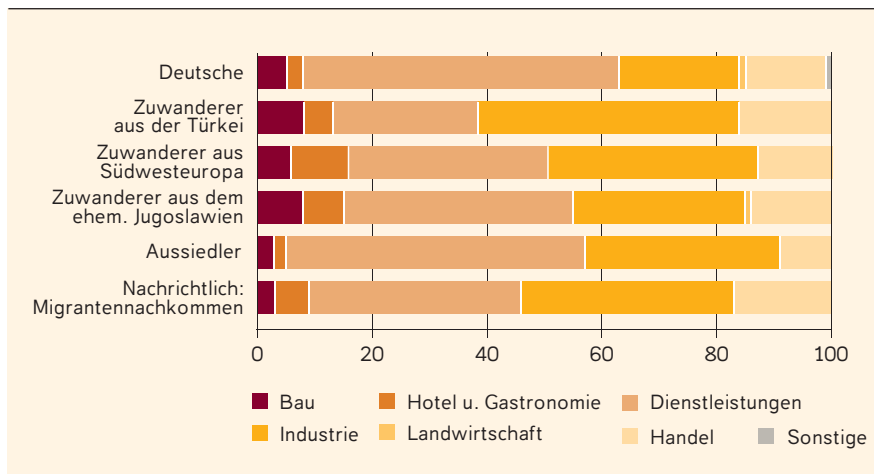
Tab. 4: Berufliche Stellung von Deutschen, Zuwanderern und Aussiedlern sowie von Nachkommen der Migranten

	Deutsche		Zuwanderer aus ...						Aussiedler		Nachkommen von Migranten ¹
	2001	2006	der Türkei		Südwesteuropa		dem ehemaligen Jugoslawien		2001	2006	
			2001	2006	2001	2006	2001	2006			
	in %										
Insgesamt											
Arbeiter	12	11	55	40	41	41	48	37	39	39	24
Facharbeiter/ Meister	15	14	23	25	22	20	22	10	21	17	22
Einfache Angestellte/ Beamte	5	4	3	10	4	4	4	13	6	9	10
Mittlere Angestellte/ Beamte	40	41	13	12	15	19	18	32	21	22	33
Höhere Angestellte/ Beamte	17	18	2	3	5	8	4	5	8	7	5
Selbstständige	11	12	5	10	13	8	4	4	5	6	6
Männer											
Arbeiter	11	11	52	36	35	34	46	32	34	40	26
Facharbeiter/ Meister	24	22	31	32	35	31	34	17	35	32	32
Einfache Angestellte/ Beamte	3	2	1	4	1	1	1	6	4	2	3
Mittlere Angestellte/ Beamte	27	27	8	11	13	15	5	32	10	7	26
Höhere Angestellte/ Beamte	22	23	1	4	6	8	7	6	8	9	6
Selbstständige	13	15	7	12	11	11	6	6	8	10	7
Frauen											
Arbeiterinnen	13	12	64	50	52	50	50	43	44	38	23
Facharbeiterinnen/ Meisterinnen	5	4	2	9	2	2	7	0	4	3	7
Einfache Angestellte/ Beamte	7	6	7	23	8	9	7	21	9	16	19
Mittlere Angestellte/ Beamte	55	57	25	13	19	26	32	31	32	35	42
Höhere Angestellte/ Beamte	11	13	2	0	3	8	0	3	9	5	3
Selbstständige	8	9	0	5	16	4	3	1	2	3	6

1 16 bis 45 Jahre.

Datenbasis: SOEP 2001 und 2006. Ohne mithelfende Familienangehörige, Praktikanten und Auszubildende.

Abb. 2: Sektorale Verteilung, in %



Datenbasis: SOEP 2006. Migrantennachkommen: 16 bis 45 Jahre.

arbeiten insgesamt verstärkt als Angestellte, wobei Frauen dabei häufiger als einfache Angestellte tätig sind als die Männer. → Tab. 4

Der Arbeitsmarktsegmentierung entlang ethnischer Herkunft entspricht auch eine unterschiedliche Verteilung in Wirtschaftssektoren. Während die Mehrheit der einheimischen Deutschen und der Aussiedler im Dienstleistungssektor arbeitet, sind insbesondere Zuwanderer aus der Türkei überwiegend im industriellen Sektor tätig. Für die anderen Zuwanderergruppen und die Migrantennachkom-

men ist darüber hinaus im Zeitverlauf eine leichte Angleichung an die sektorale Verteilung der Einheimischen zu beobachten. Im Hinblick auf einzelne Wirtschaftszweige sind Zuwanderer aus den klassischen Anwerbeländern in der Gastronomie- und Hotelbranche überrepräsentiert, was auf die Existenz einer Nischenökonomie hinweist. → Abb. 2

Einen zentralen objektiven Indikator für die Qualität eines Arbeitsplatzes stellt zweifellos das erzielte Arbeitseinkommen dar. Betrachtet man die Arbeitseinkommen in den untersuchten Gruppen, ist zu-

nächst festzustellen, dass das Nettoarbeitskommen der Migranten in beiden Erhebungsjahren unterhalb des Durchschnitts der deutschen Erwerbstätigen liegt. Aussiedler und Zuwanderer aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawiens beziehen die niedrigsten Einkommen und ihr Anteil im unteren Bereich ist mit weniger als der Hälfte des Durchschnitts mit etwa einem Drittel sehr hoch. Auch die finanzielle Lage eines erheblichen Anteils der erwerbstätigen Migrantennachkommen ist als prekär zu bezeichnen; jeder Dritte befindet sich im Niedrigeinkommensbereich.

Im Zeitraum von 2001 bis 2006 ist das durchschnittliche Arbeitseinkommen bei allen untersuchten Gruppen mehr oder weniger gestiegen. Für Zuwanderer aus Südwesteuropa und auch aus der Türkei kann dabei sogar ein deutlicher Anstieg im Hocheinkommensbereich verzeichnet werden. Zugleich nahm unter türkischen Erwerbstätigen aber auch der Anteil an Niedrigeinkommensbeziehern von 17% auf 24% erheblich zu, was auf eine gewisse Polarisierung der sozialen Lage dieser Gruppe hindeutet. → Tab. 5

Ein weiterer objektiver Indikator für die Qualität des Arbeitsplatzes ist die zeitliche Befristung des Arbeitsvertrages. Nach

Tab. 5: Arbeitseinkommen von Deutschen, Zuwanderern und Aussiedlern sowie den Nachkommen der Migranten

	Deutsche		Zuwanderer aus ...						Aussiedler		Nachkommen von Migranten ¹
	2001	2006	der Türkei		Südwesteuropa		dem ehemaligen Jugoslawien		2001	2006	
			2001	2006	2001	2006	2001	2006			
	EUR										
Durchschnittliches Nettoarbeitseinkommen	1 399	1 520	1 275	1 384	1 284	1 467	1 136	1 145	1 147	1 205	1 159
	in %										
Anteil < 50 % des arithmetischen Mittels (Niedrigeinkommen)	22	24	17	24	23	21	24	33	33	32	34
Anteil > 200 % des arithmetischen Mittels (Hocheinkommen)	7	9	1	5	3	7	1	1	4	3	2

¹ 16 bis 45 Jahre. Ohne mithelfende Familienangehörige, Praktikanten und Auszubildende.

Datenbasis: SOEP 2001 und 2006.

den Daten des SOEP sind im Jahr 2006 etwa 90 % aller deutschen Arbeitnehmer in einem unbefristeten Arbeitsverhältnis beschäftigt. Lediglich Zuwanderer aus Südwesteuropa mit einem Anteil von 80 % befristet Beschäftigten und Migrantennachkommen mit einem Anteil von 83 % schneiden diesbezüglich etwas schlechter ab. Die anderen Gruppen unterscheiden sich dagegen nur wenig von den deutschen Beschäftigten. Eine systematische Benachteiligung der Personen mit Migrationshintergrund ist hier nicht erkennbar. → Tab. 6

Die subjektive Dimension der Arbeitsqualität wird durch die »Zufriedenheit mit der Arbeit« und durch »Sorgen um den Arbeitsplatz« erfasst. Dabei sind bemerkenswerte Befunde festzuhalten, die im Wesentlichen den Unterschieden entsprechen, wie sie bereits für die objektiven Indikatoren berichtet wurden. Beschäftigte mit einem türkischen Migrationshintergrund verfügen – gemessen an ihrer subjektiven Wahrnehmung und Be-

Tab. 6: Arbeitsplatzsicherheit und Arbeitszufriedenheit von Deutschen, Zuwanderern und Aussiedlern sowie den Nachkommen der Migranten

	Deutsch	Zuwanderer aus ...			Aussiedler	Nachkommen von Migranten ¹
		Türkei	Südwesteuropa	ehem. Jugoslawien		
in %						
Vertragsart						
Befristet	10	13	20	8	12	17
Unbefristet	90	87	80	92	88	83
Sorgen um Arbeitsplatz						
Große Sorgen	18	33	24	21	28	24
Einige Sorgen	44	48	36	38	48	42
Keine Sorgen	38	19	40	40	24	35
Mittelwert						
Zufriedenheit m. d. Arbeit	6,8	5,8	6,3	7,3	6,8	7,3

1 16 bis 45 Jahre. Nur abhängig Beschäftigte.

Datenbasis: SOEP 2006.

wertung – über die »schlechtesten« Arbeitsplätze. Mit einem Wert von 5,8 auf der Skala von 0 bis 10 liegt ihre durchschnittlichen Arbeitszufriedenheit nicht nur einen ganzen Skaleneinheit unter dem deutschen Mittelwert, sondern sie machen sich auch die meisten Sorgen um die

Sicherheit ihres Arbeitsplatzes. Fast jeder Zweite macht sich »einige Sorgen« um den Arbeitsplatz, ein weiteres Drittel sogar »große Sorgen«.

Diese wahrgenommene Unsicherheit dürfte auch damit zusammenhängen, dass die

Tab. 7: Erfahrung von Benachteiligung wegen der Herkunft, Überblick über Freundschaften sowie den Presselesegewohnheiten von Zuwanderern und Aussiedlern sowie den Nachkommen der Migranten

	Zuwanderer aus ...						Aussiedler		Nachkommen von Migranten ¹	
	der Türkei		Südwesteuropa		dem ehemaligen Jugoslawien		2001	2006	2001	2006
	2001	2006	2001	2006	2001	2006				
in %										
Häufige Erfahrung von Benachteiligung wegen der Herkunft	8	8	0	4	4	7	5	5	6	8
Freundschaften										
Mindestens ein deutscher Freund	43	46	72	59	63	59	79	78	69	60
Alle drei Freunde nicht-deutscher Herkunft	57	54	28	41	37	41	21	22	31	40
Zeitung lesen²										
Überwiegend aus dem Herkunftsland	32	35	22	17	11	17	3	17	2	3
Sowohl als auch	34	39	23	26	28	39	27	18	21	32
Überwiegend deutsche Zeitungen	34	27	55	57	60	44	70	65	77	66

1 16 bis 45 Jahre.

2 Angaben aus 2000. Die Fragen zur Benachteiligungserfahrung und zu den Lesegewohnheiten werden nur an ausländische Staatsbürger und an diejenigen, die später die deutsche Staatsbürgerschaft erworben haben, gerichtet.

Datenbasis: SOEP 2001 und 2006.

Mehrheit dieses Personenkreises im industriellen Sektor beschäftigt ist und somit einer größeren Gefahr einer Kündigung in Folge von strukturellen Veränderungen ausgesetzt ist. Mit den hier ausgewiesenen Indikatoren scheinen Beschäftigte aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawiens mit über die »besten« Arbeitsplätze zu verfügen. Ihre Arbeitszufriedenheit übersteigt sogar den Wert der deutschen Vergleichsgruppe, und bei den wahrgenommenen Sorgen um den Arbeitsplatz äußern sie sich ähnlich wie die deutschen Beschäftigten.

7.5.4 Kulturelle Orientierung und Erfahrung von Benachteiligung

In diesem Abschnitt werden Prozesse der kulturellen und sozialen Partizipation und der gesellschaftlichen Integration im Längsschnitt betrachtet. Die Fragen nach der Herkunft der drei besten Freunde und nach der Art der Zeitungslektüre sind Indikatoren für den Grad der kulturellen Orientierung. Daneben ist die soziale Distanz zwischen ethnisch-kulturellen Grup-

pierungen in der Gesellschaft ein wichtiger Indikator für die Integration. Die Erfahrung von Benachteiligung aufgrund der Herkunft gibt schließlich Aufschluss darüber, wie bestimmte Minderheiten sich von der Mehrheit im Alltag behandelt fühlen. → Tab. 7

Über die Erfahrung, wegen der Herkunft benachteiligt worden zu sein, berichten unterschiedliche Herkunftsgruppen in unterschiedlichem Maße. Dabei geben Migrantennachkommen und Personen mit türkischem Hintergrund mit jeweils 8 % in beiden Jahren (2001 und 2006) an, häufig Situationen erlebt zu haben, in denen sie aufgrund ihrer Herkunft abgewiesen bzw. benachteiligt wurden. Obwohl dieser Anteil vergleichsweise niedrig erscheint, wird damit dennoch sichtbar, dass das Heranwachsen und Zusammenleben in Deutschland nicht vor Praktiken der sozialen Distanzierung schützt.

Die Mehrheit der Zuwanderer hat allerdings in ihrem engen Freundeskreis Kontakt zu Deutschen. Zwischen 2001 und 2006 ist dabei aber lediglich bei türki-

schen Zuwanderern und bei Migrantennachkommen ein Anstieg der freundschaftlichen Kontakte zu Deutschen zu verzeichnen, während bei den anderen die Anteile rückläufig sind. Dies gilt auch für Migrantennachkommen. Betrachtet man schließlich den Indikator Lesegewohnheiten der Zuwanderer, dann wird deutlich, dass die damit erfassten kulturellen Orientierungen weder durchweg einseitig auf das Herkunftsland noch einseitig auf Deutschland bezogen sind. Bei allen Gruppen, außer bei Aussiedlern, ist dabei der Anteil derer, die sowohl Zeitungen aus Deutschland als auch aus ihrem Herkunftsland lesen, im Zeitverlauf angestiegen. Eine Tendenz zur kulturellen »Re-Orientierung« an das Herkunftsland gibt es allerdings bei Aussiedlern, von denen 2001 nur 3 % angaben, überwiegend Zeitschriften aus dem Herkunftsland zu lesen. Dieser Anteil ist bis zum Jahr 2006 auf immerhin 17 % angestiegen. Dementsprechend ist der Anteil derer, die überwiegend Zeitungen aus Deutschland lesen, bei fast allen Gruppen – außer bei den südwesteuropäischen Migranten – gesunken.

7.6 Einstellungen und Kontakte zu Ausländern

Michael Blohm
Martina Wasmer

In Deutschland lebten Ende 2006 ungefähr sieben Millionen ausländische Staatsbürger, die Mehrzahl von ihnen seit langem – die durchschnittliche Aufenthaltsdauer liegt bei 17 Jahren. Die Frage, ob die Integration der ausländischen Bevölkerung in die deutsche Gesellschaft gelungen ist, wird in letzter Zeit intensiv diskutiert, wobei häufig eher skeptische Töne zu vernehmen sind. Von »Parallelgesellschaften« ist die Rede, »Leitkultur«-Debatten werden geführt oder sogar das Ende des Multikulturalismus ausgerufen. Um ein Bild davon zu erhalten, wie es aus Sicht der deutschen Bevölkerung um das Verhältnis zwischen Einheimischen und Ausländern bestellt ist, wird im Folgenden untersucht, wie die Deutschen die hier lebenden Ausländer sehen, welche

Einstellungen sie ihnen gegenüber haben und inwieweit Kontakte zwischen Deutschen und Ausländern in unterschiedlichen Lebensbereichen bestehen.

7.6.1 Einstellungen zu Ausländer diskriminierenden Forderungen

In der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) wurde seit 1980 wiederholt die Zustimmung zu verschiedenen Aussagen erfasst, die restriktive bzw. diskriminierende Forderungen gegenüber Ausländern beinhalten. Im Einzelnen sind dies: ob die in Deutschland lebenden Ausländer ihren Lebensstil ein bisschen besser an den der Deutschen anpassen sollten, ob sie wieder in ihre

Heimat zurückgeschickt werden sollten, wenn Arbeitsplätze knapp werden, ob ihnen jede politische Betätigung in Deutschland untersagt werden sollte und ob sie sich ihre Ehepartner unter ihren eigenen Landsleuten auswählen sollten.

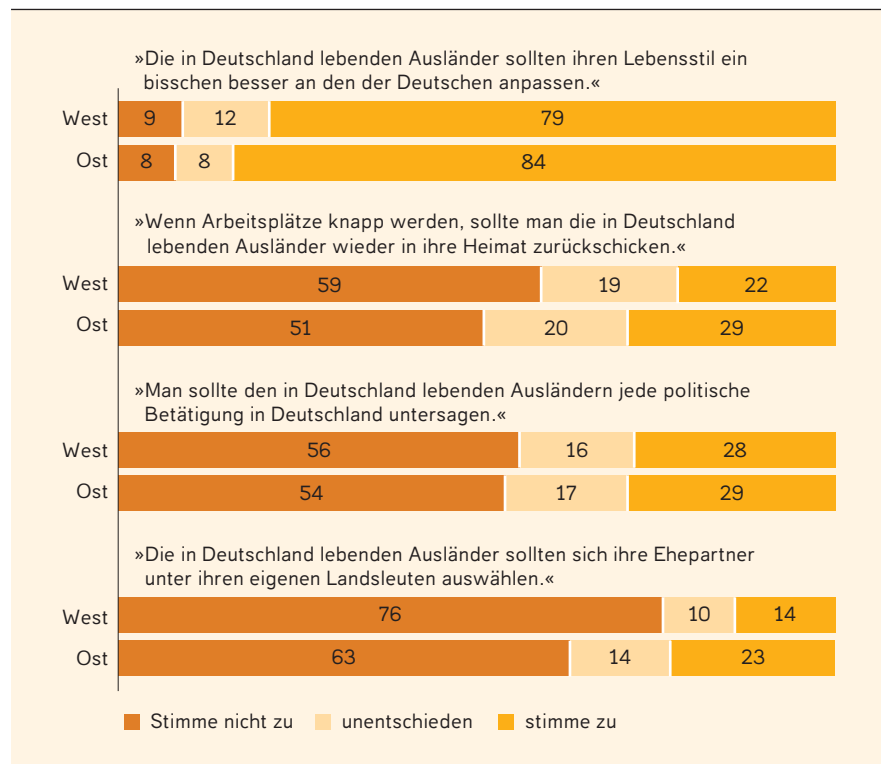
Mit Abstand am meisten Zustimmung findet im Jahr 2006 die vergleichsweise gemäßigte Forderung nach »ein bisschen« mehr Lebensstilanpassung der hier lebenden Ausländer, die von einer deutlichen Mehrheit der befragten erwachsenen Deutschen unterstützt wird. Den anderen Aussagen, in denen Ausländern eine gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben abgesprochen wird, stimmen die meisten Befragten eher nicht zu. Das gilt insbesondere für die Forderung nach Endogamie, also danach, dass die Ausländer »unter sich« heiraten sollten, von der sich knapp drei Viertel der Westdeutschen und etwas weniger als zwei Drittel der Ostdeutschen distanzieren. Im Allgemeinen äußern sich die Ostdeutschen weniger ausländerfreundlich als die Westdeutschen. Lediglich im Hinblick auf die Einstellung zu einem Verbot jeglicher politischer Betätigung für Ausländer gibt es keine Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen. → **Abb. 1**

Einstellungsunterschiede zwischen Männern und Frauen sind nur vereinzelt festzustellen. Im Osten stimmen Frauen den Forderungen nach Heirat innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe, nach einem Heim schicken der Ausländer bei knapper Arbeit sowie nach der Untersagung politischer Betätigungen überraschenderweise jeweils etwas stärker zu als Männer.

→ **Tab. 1**

Während das Geschlecht der Befragten kaum eine Rolle spielt, sind diskriminierende Einstellungen gegenüber in Deutschland lebenden Ausländern in ver-

Abb. 1: Einstellungen gegenüber in Deutschland lebenden Ausländern, in %



Skala von 1 »stimme überhaupt nicht zu« bis 7 »stimme voll und ganz zu«. Stimme nicht zu: Skalenwerte 1, 2 und 3; unentschieden: Skalenwert 4; stimme zu: Skalenwerte 5, 6 und 7.

Datenbasis: ALLBUS 2006.

Tab. 1: Einstellungen gegenüber den in Deutschland lebenden Ausländern in ausgewählten Bevölkerungsgruppen¹

	Westdeutschland				Ostdeutschland			
	Lebensstil anpassen	In Heimat schicken, wenn Arbeit knapp	Keine politische Betätigung	Unter sich heiraten	Lebensstil anpassen	In Heimat schicken, wenn Arbeit knapp	Keine politische Betätigung	Unter sich heiraten
	Zustimmung in %							
Insgesamt	79	22	28	14	84	29	29	23
Geschlecht								
Männer	80	21	28	15	82	24	26	20
Frauen	79	23	28	14	85	34	32	27
Altersgruppen								
18-39 Jahre	74	18	23	9	80	29	28	14
40-59 Jahre	77	18	24	9	82	29	30	23
60 Jahre und älter	86	29	36	25	90	29	29	33
Schulabschluss								
Hauptschule	85	31	38	23	87	39	36	38
Mittlere Reife	77	18	24	9	83	31	30	21
Fachhochschul-/Hochschulreife	73	12	16	6	80	14	19	10

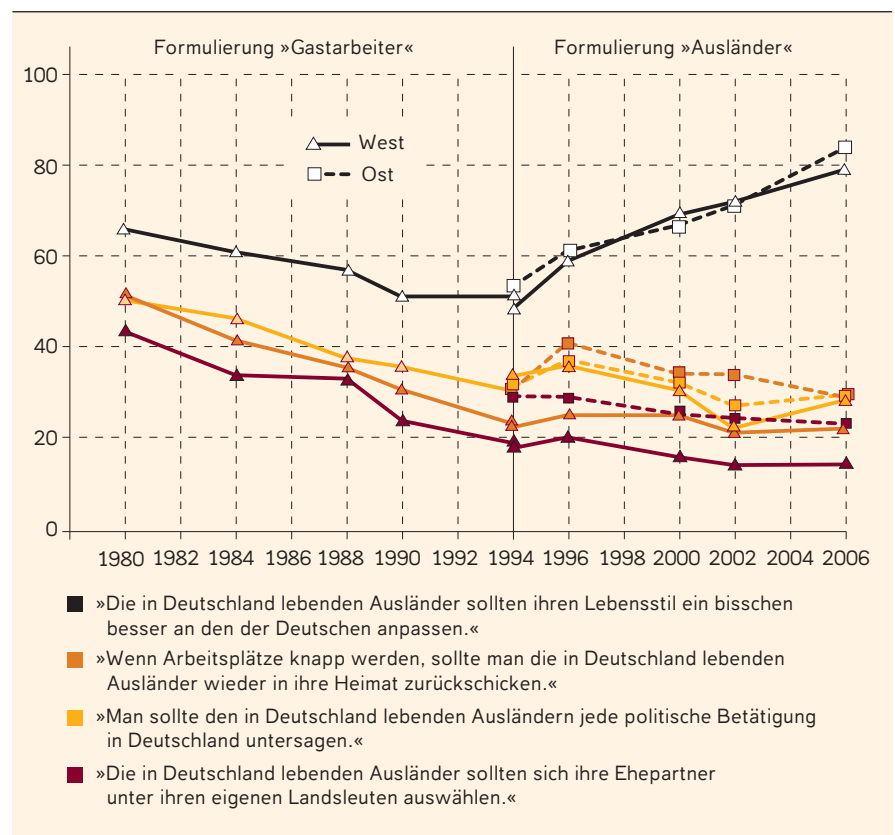
¹ Anteil derjenigen, die der Aussage zustimmen.

Datenbasis: ALLBUS 2006.

schiedenen Alters- und Bildungsgruppen unterschiedlich weit verbreitet. Bei Befragten ab 60 Jahren sind diskriminierende Einstellungen weiter verbreitet als bei jüngeren. So stimmt von den älteren westdeutschen Befragten jeder Vierte der Endogamieforderung zu, gegenüber einem Anteil von weniger als 10 % in den anderen beiden Altersgruppen. Generell spielt das Alter im Westen eine größere Rolle als im Osten, wo nur bei zwei der vier Forderungen ein Alterseffekt zu erkennen ist. Die beiden jüngeren Altersgruppen unterscheiden sich – anders als in früheren Jahren – in ihren Meinungen kaum voneinander.

In West und Ost gilt: je gebildeter desto »ausländerfreundlicher«. Lediglich die Forderung nach einer etwas stärkeren Anpassung der Ausländer an deutsche Gepflogenheiten wird von den Personen mit höherer formaler Bildung mittlerweile fast genauso häufig unterstützt wie von den Personen mit einem niedrigeren allgemeinbildenden Schulabschluss. Dies war bei der letzten Erhebung 2002 noch an-

Abb. 2: Diskriminierende Einstellungen gegenüber den in Deutschland lebenden Ausländern, Zustimmung in %



Datenbasis: ALLBUS 1980, 1984, 1988, 1990, 1994, 1996, 2000, 2002 und 2006.

Tab. 2: Wahrnehmung kultureller Unterschiede und Sozialer Distanz zu Italienern und Türken

	Westdeutschland				Ostdeutschland			
	Italiener		Türken		Italiener		Türken	
	1996	2006	1996	2006	1996	2006	1996	2006
	in %							
Lebensstilunterschiede zu Deutschen »stark«	22	17	67	70	33	21	65	70
Als Nachbar unangenehm	6	5	33	38	13	9	43	49
Einheirat unangenehm	17	11	54	53	30	17	58	57

Beurteilung des Ausmaßes, in dem sich der Lebensstil der jeweiligen Nationalität von dem der Deutschen unterscheidet, (Siebenstufige Antwortskala von 1 »überhaupt nicht« bis 7 »sehr stark«. »Stark«: Skalenpunkte 5 bis 7) sowie Beurteilung, wie angenehm oder unangenehm dem Befragten ein Angehöriger dieser Nationalität als Nachbar wäre bzw. wie angenehm oder unangenehm es dem Befragten wäre, wenn ein Angehöriger dieser Nationalität in die eigene Familie einheiraten würde (Siebenstufige Antwortskala von -3 »sehr unangenehm« bis +3 »sehr angenehm«. »Unangenehm«: Skalenpunkte -3 bis -1).

Datenbasis: ALLBUS 1996 und 2006.

ders. Damals war der Anteil der hier Zustimmenden unter den Befragten mit Abitur deutlich niedriger als unter den Hauptschulabsolventen (mit 56 % gegenüber 84 % um 28 Prozentpunkte im Westen und mit 51 % gegenüber 87 % sogar um 36 Prozentpunkte im Osten).

Was den Wandel der Einstellungen über die Zeit angeht, so ist in den alten Bundesländern von 1980 bis 1994 ein – mehr oder weniger starker – kontinuierlicher Rückgang der Zustimmung zu allen vier Aussagen zu beobachten, so dass man für diesen Zeitraum eine zunehmend tolerante Haltung gegenüber Ausländern konstatieren kann. Seit 1994 ist das Bild weniger eindeutig. Höchstens noch bei den zwei Aussagen zum Politikverbot und zur Heirat innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe ist tendenziell eine Fortsetzung des liberalen Trends zu beobachten. Die Forderung, Ausländer bei einer angespannten Arbeitsmarktsituation in ihre Heimat zurückzuschicken, findet 2006 in etwa genauso viel Anklang wie schon 1994. Auffällig ist vor allem die Entwicklung bei der Forderung nach »ein bisschen mehr« Lebensstilanpassung, also bei der Aussage, die im Unterschied zu den anderen nicht direkt eine Diskriminierung oder Ausgrenzung der Ausländer thematisiert und somit auch nicht unbedingt als »ausländerfeindlich« zu bewerten ist. Hier ist seit 1994 eine starke Zunahme der Zustimmungsqoten zu verzeichnen, so dass der Ausgangswert des Jahres 1980 (66 %) mit 79 % im Jahre

2006 inzwischen weit übertroffen wird. Auch im Osten Deutschlands ist seit 1994 der gleiche Trend zu beobachten. → **Abb. 2**

7.6.2 Wahrnehmung kultureller Unterschiede und soziale Distanz zu Ausländern

Für 1996 und 2006 liegen auch Informationen dazu vor, inwieweit Unterschiede im Lebensstil verschiedener Ausländer- und Zuwanderergruppen im Vergleich zu dem der Deutschen wahrgenommen werden. Bezogen auf die beiden zahlenmäßig bedeutsamsten Nationalitäten, die Türken (die gut ein Viertel aller Ausländer in Deutschland stellen) und die Italiener (etwa 8 %) sehen im Jahr 2006 17 % der westdeutschen und 21 % der ostdeutschen Befragten starke Lebensstilunterschiede zwischen Italienern und Deutschen, aber 70 % große kulturelle Unterschiede zu den Türken. Im Vergleich zu 1996 sind für die beiden Nationalitäten Veränderungen in unterschiedliche Richtungen zu verzeichnen, so dass die Differenz im Zeitverlauf größer geworden ist. Eine vergleichbare Entwicklung ist auch bei der sozialen Distanz der Deutschen zu diesen Gruppen zu beobachten, die mit zwei Fragen erfasst wird. Die eine Frage zielt darauf ab, wie angenehm oder unangenehm es dem Befragten wäre, einen Angehörigen der jeweiligen Fremdgruppe als Nachbarn zu haben, die andere darauf, wie (un-)angenehm es ihm wäre, wenn ein Angehöriger der jeweiligen Gruppe in

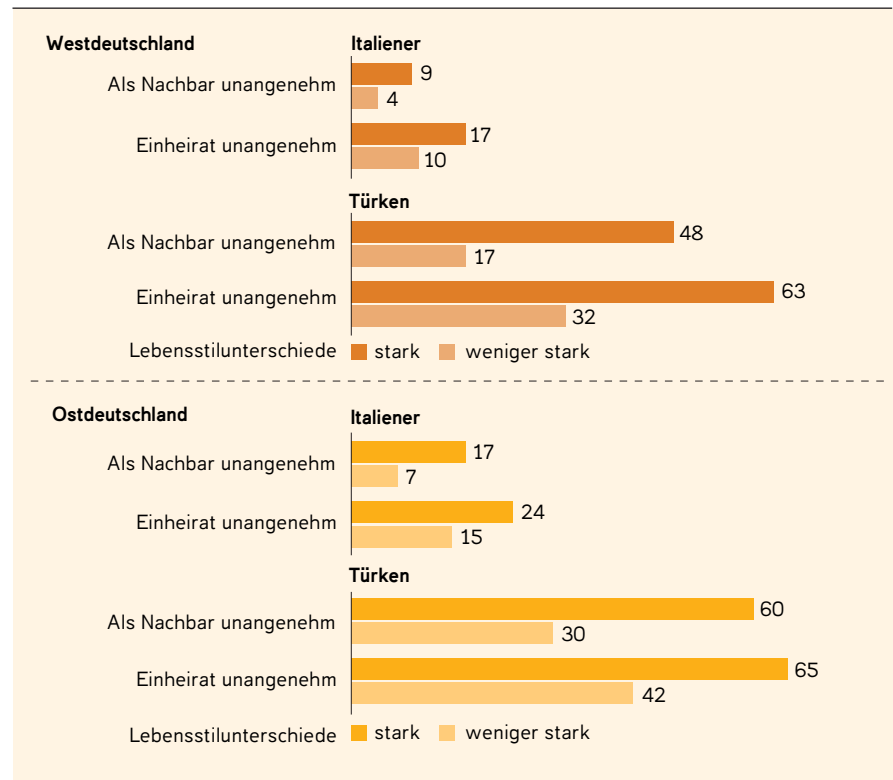
seine Familie einheiraten würde. Ein Italiener als Nachbar war und ist kaum einem der deutschen Befragten unangenehm. Die Vorstellung, dass ein Italiener in die eigene Familie einheiratet, war bereits 1996 nur für 17 % der Westdeutschen mit negativen Gefühlen verbunden; 2006 ist dies noch seltener (11 %) der Fall. Auch bei den Ostdeutschen ist die 1996 noch deutlich erkennbare Skepsis – 30 % gaben damals an, dass ihnen dies unangenehm wäre – inzwischen weitgehend verschwunden (17 %). Weitaus größer ist die soziale Distanz gegenüber den Türken. Die Einheirat eines Türken in die eigene Familie wäre der Mehrheit der Befragten mehr oder weniger unangenehm. Der Anteil derjenigen, denen ein türkischer Nachbar unangenehm wäre, ist seit 1996 sogar angestiegen, im Westen von 33 auf 38 % und im Osten von 43 auf 49 %. → **Tab. 2**

Auch diese Einstellungen gegenüber spezifischen Nationalitäten sind in verschiedenen Alters- und Bildungsgruppen unterschiedlich weit verbreitet. Der Bildungseffekt ist allerdings geringer als bei den Ausländer diskriminierenden Forderungen und nur bei der Haltung zur Einheirat eines Türken in die eigene Familie stark ausgeprägt. Im Westen sehen ältere Befragte stärkere kulturelle Unterschiede zwischen Deutschen und Türken und äußern sich auch bei den Fragen zur sozialen Distanz häufiger negativ. Im Osten lässt sich eine solche Altersabhängigkeit der sozialen Distanz nicht so eindeutig

feststellen, gegenüber Türken weisen eher die Jüngeren eine ablehnende Haltung auf. Zwischen Männern und Frauen gibt es wiederum fast keine Einstellungsunterschiede. Lediglich die Einheirat eines Italiener in die eigene Familie wird von Frauen etwas positiver bewertet. → Tab.3

In beiden Landesteilen offenbaren diejenigen Befragten eine größere soziale Distanz, die glauben, dass sich die jeweilige Nationalität in ihrem Lebensstil stark von den Deutschen unterscheidet. Im Allgemeinen ist unter diesen Personen der Anteil derer, denen ein Italiener bzw. Türke als Nachbar oder Familienmitglied unangenehm wäre, jeweils in etwa doppelt so hoch wie bei denen, die von weniger stark ausgeprägten kulturellen Unterschieden ausgehen. Eine große Rolle spielt die wahrgenommene Andersartigkeit des Lebensstils im Fall der Akzeptanz, die in Westdeutschland einem türkischen Nachbarn entgegengebracht wird. Probleme mit der Vorstellung von Türken als Nachbarn haben hier 48 % derer, die starke Lebensstildifferenzen sehen, ge-

Abb. 3: Soziale Distanz in Abhängigkeit von wahrgenommenen kulturellen Unterschieden, in %



Datenbasis: ALLBUS, 2006.

Tab. 3: Wahrnehmung kultureller Unterschiede und Soziale Distanz zu Italienern und Türken in ausgewählten Bevölkerungsgruppen

	Westdeutschland						Ostdeutschland					
	Lebensstilunterschiede zu Deutschen »stark«		Als Nachbar unangenehm		Einheirat unangenehm		Lebensstilunterschiede zu Deutschen »stark«		Als Nachbar unangenehm		Einheirat unangenehm	
	Italiener	Türken	Italiener	Türken	Italiener	Türken	Italiener	Türken	Italiener	Türken	Italiener	Türken
	in %											
Insgesamt	17	70	5	38	11	53	21	70	9	49	17	57
Geschlecht												
Männer	18	69	6	40	13	55	22	69	8	47	19	56
Frauen	16	70	4	37	9	51	19	71	10	52	15	58
Altersgruppen												
18-39 Jahre	18	65	3	33	7	42	19	73	8	51	15	53
40-59 Jahre	16	67	4	34	9	50	21	71	9	49	17	57
60 Jahre u. älter	17	77	8	48	17	67	21	67	10	48	19	61
Schulabschluss												
Hauptschule	19	75	7	46	18	64	26	72	13	57	25	67
Mittlere Reife	17	66	4	36	8	50	20	69	9	48	17	56
Fachhochschul-/Hochschulreife	14	64	2	30	4	40	16	70	4	42	7	46

Datenbasis: ALLBUS 2006.

Tab. 4: Kulturelle Bereicherung durch Anwesenheit der Ausländer

	Westdeutschland		Ostdeutschland	
	1996	2006	1996	2006
	in %			
Stimme zu	37	44	34	39
Unentschieden	23	22	22	22
Stimme nicht zu	41	34	44	39

Skala von 1 »stimme überhaupt nicht zu« bis 7 »stimme voll und ganz zu«. »Stimme nicht zu«: Skalenwerte 1, 2 und 3; »unentschieden«: Skalenwert 4; »stimme zu«: Skalenwerte 5, 6 und 7

Datenbasis: ALLBUS 1996 und 2006.

Tab. 5: Kontakte zu in Deutschland lebenden Ausländern

	In eigener Familie und Verwandtschaft	Am Arbeitsplatz	In der Nachbarschaft	Im Freundes- und Bekanntenkreis	Kontakt, egal wo
		in %			
Westdeutschland	30	49	45	55	78
Ostdeutschland	12	22	12	24	42

Datenbasis: ALLBUS 2006.

genüber nur 17 % derer, die keine oder zumindest keine starken Unterschiede wahrnehmen. Dies bedeutet allerdings nicht, dass die Deutschen generell Probleme mit der Multikulturalität haben. Auch unter denen, die durchaus einen ei-

genen, von dem der Deutschen stark unterschiedlichen türkischen Lebensstil erkennen, äußert im Westen immerhin eine Mehrheit von 52 %, dass ihnen ein Türke als Nachbar gleichgültig oder sogar angenehm wäre. → [Abb. 3](#)

Die Wahrnehmung kultureller Unterschiede zwischen Ausländern und Deutschen, sagt noch nichts darüber aus, wie diese Unterschiede bewertet werden. Rückschlüsse darauf lässt die Bewertung der Aussage zu, dass die in Deutschland lebenden Ausländer die hiesige Kultur bereichern. Dieser Aussage stimmen im Jahr 2006 44 % in den alten und 39 % in den neuen Bundesländern eher zu. Ein im Osten gleich großer, im Westen etwas kleinerer Anteil (34 %) der befragten Deutschen sieht dies eher nicht so. Die Meinungen darüber, wie das Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen in der deutschen Gesellschaft zu bewerten ist, gehen also auseinander, wobei keine klare Mehrheitsmeinung zu erkennen ist. → [Tab. 4](#)

Bemerkenswert ist, dass der Anteil derer, die die Anwesenheit der Ausländer als eine kulturelle Bereicherung für Deutschland empfinden, gegenüber 1996 zugenommen hat. Dies erscheint auf den ersten Blick als ein gewisser Widerspruch zum eingangs dargestellten starken Anstieg bei der Forderung nach Lebensstilanpassung. Allerdings gilt es hier wohl

Tab. 6: Kontakte zu in Deutschland lebenden Ausländern in verschiedenen Bevölkerungsgruppen

	Westdeutschland				Ostdeutschland			
	In eigener Familie u. Verwandtschaft	Am Arbeitsplatz	In der Nachbarschaft	Im Freundes- u. Bekanntenkreis	In eigener Familie u. Verwandtschaft	Am Arbeitsplatz	In der Nachbarschaft	Im Freundes- u. Bekanntenkreis
	in %							
Insgesamt	30	49	45	55	12	22	12	24
Geschlecht								
Mann	31	56	45	58	12	24	13	27
Frau	28	42	44	51	12	20	11	22
Altersgruppen								
18-39 Jahre	36	66	51	72	16	36	16	38
40-59 Jahre	32	60	49	60	12	24	11	23
60 Jahre und älter	21	17	34	33	8	5	9	14
Schulabschluss								
Hauptschule	26	39	40	44	9	7	10	10
Mittlere Reife	29	52	48	58	12	22	10	25
Fachhochschul-/ Hochschulreife	36	60	49	68	16	38	18	42

Datenbasis: ALLBUS 2006.

den genauen Wortlaut zu berücksichtigen: es wird ja nur »ein bisschen« mehr Anpassung verlangt, keine vollständige Aufgabe der kulturellen Eigenständigkeit.

7.6.3 Kontakte zu Ausländern

Begegnungen zwischen Deutschen und Ausländern können in verschiedenen Lebensbereichen stattfinden, bei der Arbeit, in der Nachbarschaft, in der Familie oder im Freundes- und Bekanntenkreis. Generell werden im Osten für alle diese Kontexte seltener Kontakte zu Ausländern berichtet, was angesichts des weitaus geringeren Ausländeranteils in den neuen Bundesländern – ca. 2 % gegenüber ca. 9 % im Westen – nicht verwundert. Während im Westen 78 % der Befragten mindestens in einem der Lebensbereiche über Kontakte mit Ausländern verfügen, haben 58 % der Ostdeutschen in keinem der vier Bereiche Kontakte mit Ausländern. Am häufigsten – mit 55 % im Westen und 24 % im Osten – sind Kontakte im Freundes- und Bekanntenkreis. Diese Kontakte

sind als Indikator für eine gelungene Integration insofern von besonderer Bedeutung, als es sich hier um freiwillige, selbst gewählte Beziehungen handelt. → Tab. 5

Kontakte mit Ausländern in den verschiedenen Bereichen sind in West und Ost unter Jüngeren und Personen mit höherer Bildung stärker verbreitet. Dies gilt insbesondere für Kontakte am Arbeitsplatz sowie im Freundes- und Bekanntenkreis. In Westdeutschland geben 72 % der 18- bis 39-Jährigen an, Kontakte zu Ausländern im Freundeskreis zu haben, während lediglich 33 % der über 59-Jährigen solche Kontakte haben. In Ostdeutschland liegen die entsprechenden Werte bei 38 bzw. 14 %. → Tab. 6

Eine interessante Frage ist, ob sich Personen mit Kontakten zu Ausländern und solche ohne Kontakte in ihren Einstellungen gegenüber Ausländern unterscheiden. Es zeigt sich, dass diejenigen, die Kontakte zu Ausländern haben, den vier Ausländer diskriminierenden Aussagen weitaus seltener zustimmen. So stimmen

nur 11 % (West) bzw. 14 % (Ost) der Befragten mit Kontakten zu Ausländern der Forderung zu, dass Ausländer unter sich heiraten sollen, gegenüber 27 % (West) bzw. 30 % (Ost) der Befragten ohne Kontakte. In allen ausgewählten Bevölkerungsgruppen gehen Kontakte zu Ausländern mit positiveren Einstellungen zu dieser Bevölkerungsgruppe einher. → Tab. 7

7.6.4 Zusammenfassung

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es zwar keine Hinweise auf ein generell ausländerfeindliches Meinungsklima in Deutschland gibt – die Zustimmungswerte zu den diskriminierenden Forderungen sind nicht allzu hoch und es ist auch keine Tendenz hin zu einer größeren Befürwortung solcher Forderungen zu erkennen; gleichzeitig wird der Ruf der Deutschen nach mehr Assimilationsbereitschaft der hier lebenden Ausländer jedoch unverkennbar lauter, möglicherweise eine implizite Kritik am bisherigen Beitrag der Ausländer zu den Bemühun-



Tab. 7: Einstellungen gegenüber den in Deutschland lebenden Ausländern in ausgewählten Bevölkerungsgruppen

	Westdeutschland								Ostdeutschland							
	Lebensstil anpassen		In Heimat schicken, wenn Arbeit knapp		Keine politische Betätigung		Unter sich heiraten		Lebensstil anpassen		In Heimat schicken, wenn Arbeit knapp		Keine politische Betätigung		Unter sich heiraten	
	in %															
Kontakt zu Ausländern	ja	nein	ja	nein	ja	nein	ja	nein	ja	nein	ja	nein	ja	nein	ja	nein
Insgesamt	77	87	18	36	24	39	11	27	81	86	22	34	23	34	14	30
Geschlecht																
Männer	78	85	18	33	25	38	11	28	80	84	21	27	23	29	12	25
Frauen	76	88	18	38	24	40	10	26	81	87	24	40	22	38	15	34
Altersgruppen																
18–39 Jahre	74	80	16	37	21	42	8	18	77	84	23	36	22	37	8	22
40–59 Jahre	76	84	16	32	22	33	8	16	82	81	20	36	23	34	14	30
60 Jahre und älter	84	89	24	37	33	41	19	33	86	91	26	30	24	31	26	35
Schulabschluss																
Hauptschule	82	91	26	42	34	47	18	35	83	89	37	39	32	37	28	41
Mittlere Reife	77	79	16	28	23	29	8	14	83	83	25	36	23	35	14	26
Fachhochschul-/Hochschulreife	71	84	10	24	14	24	5	15	75	88	12	17	18	21	7	14

Datenbasis: ALLBUS 2006.

gen um Integration. Diese Entwicklung kann verschiedene Ursachen haben. Möglicherweise hat sich das Verhalten der hier lebenden Ausländer tatsächlich geändert und sie ziehen sich heute stärker aus der Aufnahmegesellschaft in eigene Parallelgesellschaften zurück. Die zunehmende Kritik könnte aber auch Ausdruck veränderter Maßstäbe sein. Es ist vorstellbar, dass man heute mehr Anpassung als in den 1980er Jahren erwartet, zum einen gerade weil es inzwischen außer Frage steht, dass Ausländer zumeist keine »Gastarbeiter« sind, sondern auf Dauer hier lebende Mitbürger, deren erfolgreiche Integration auch Anpassungsleistungen erforderlich macht; zum anderen mögen hier auch öffentliche Diskurse in Medien und Politik (Stichworte: »Kopftuchstreit«, »Leitkultur«-Debatte) meinungsbildend gewirkt haben.

Viele Deutsche haben heute Kontakt zu Ausländern, und dieser Anteil hat im Laufe der Zeit deutlich zugenommen.

Solche Kontakte gehen im Allgemeinen mit einer ausländerfreundlichen Haltung einher. Bei einer differenzierteren Betrachtung des Meinungsbilds zeigt sich jedoch auch, dass es in der deutschen Bevölkerung gegenüber Türken – anders als z. B. gegenüber Italienern – nach wie vor gewisse Vorbehalte gibt. Die hier lebenden Türken werden von vielen als »anders«, eigenen Sitten und Gebräuchen verhaftet wahrgenommen. Und die Tatsache, dass vor allem Befragte, die einen stark vom deutschen abweichenden Lebensstil zu erkennen glauben, am liebsten auf Distanz zu den Türken gehen, spricht dafür, dass diese Andersartigkeit in der Regel eher negativ bewertet wird. Bemerkenswert ist zudem, dass sich die negativen Einstellungen gegenüber Türken im Vergleich zu 1996 sogar leicht verstärkt haben. Hier mögen auch die zwischenzeitlich teilweise heftig geführten Diskussionen über den Islam und seinen Platz in der deutschen Gesellschaft eine Rolle gespielt haben.